Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 124 (2012)

Artikel: Kirche zwischen Feier und Alltag : christlicher Sakralbau im 20. Jahrhundert im Aargau. Teil 2

Autor: Köth, Anke

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-391285

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kirche zwischen Feier und Alltag. Christlicher Sakralbau im 20. Jahrhundert im Aargau, Teil 2: ab 1950

ANKE KÖTH

«Nur schon in der Bezeichnung ‹Kirche› liegt das Missverständnis, als liesse sich ein Kultgebäude der Gegenwart zu den Kultgebäuden etwa des Mittelalters in Parallele setzen, das den Höhepunkt der Kirchenbaukunst bedeutet. Gewiss ist die Kulthandlung, die sich in der Kirche vollzieht, im grossen ganzen die gleiche, aber die Stellung des Kirchengebäudes im Bewusstsein seiner Besucher, darüber hinaus im täglichen Leben einer Stadtbevölkerung, und damit die ästhetische Relation zwischen Kirche und Stadtorganismus hat sich von Grund auf geändert.»[1]

Peter Meyer, der Redaktor der Architekturzeitschrift *Das Werk*, formulierte diese Analyse des Sakralbaus 1933, man kann sie jedoch als Kommentar des Kirchenbaus des gesamten 20. Jahrhunderts lesen: Historische Kirchen blieben trotz stark veränderten Rahmenbedingungen der Bezugspunkt für Kirchenneubauten, sei es als Vorbild oder zur Abgrenzung. Auch die Frage nach der Relation zwischen Kirche und Stadtorganismus blieb weiterhin aktuell und war in jeder Dekade des 20. Jahrhunderts aufs Neue zu verhandeln – mit entsprechend unterschiedlichen Ergebnissen.

Die Fragen nach der gesellschaftlichen Verortung von Kirche sowie einem zeitgemässen architektonischen Ausdruck werden anhand von Beispielen aus dem Kanton Aargau nach 1950 in diesem Aufsatz diskutiert, wobei sowohl reformierte als auch katholische[2] Kirchenneubauten besprochen werden.[3] Die aargauischen Kirchen sind selbstverständlich nicht losgelöst vom nationalen und internationalen Diskurs entstanden. Diese Perspektive wird mithilfe von Artikeln aus der Zeitschrift des Bunds Schweizer Architekten *Das Werk* und ihren Nachfolgezeitschriften thematisiert.[4]

Meyers Zitat aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist diesem Aufsatz über den Kirchenbau der *zweiten* Hälfte des 20. Jahrhunderts vorangestellt, um die enge Bindung der beiden Jahrhunderthälften zu betonen: Überraschend viele wichtige Strömungen der Zeit nach 1950 wurden bereits in der ersten Hälfte vorgedacht. Für den architektonischen Bereich wird dies besonders deutlich am Zweiten Vatikanischen Konzil, das in den 1960er-Jahren tagte. Zeitgenössische Formensprache und die Aufhebung der strikten räumlichen Trennung zwischen Priester und Gemeinde wurden erstmals offiziell erlaubt und damit Vorstellungen legalisiert, die Anfang des 20. Jahrhunderts von der Liturgischen Bewegung oder von Architekten wie Rudolf Schwarz und Hermann Baur entwickelt und (in den gegebenen Grenzen) bereits umgesetzt wurden. Die Bedeutung der ersten Jahrhunderthälfte lässt sich auch in den Aufsätzen in *Das Werk* nachzeichnen. Auffallend ist, wie in der theoretischen

Auseinandersetzung mit dem Bautyp in den 1950er-Jahren die Positionen von vor dem Zweiten Weltkrieg wiederholt werden – und ab 1965 die theoretische Reflektion mehr und mehr nachlässt. In den 1960er-Jahren werden Kirchen vermehrt als Kunstwerke vorgestellt und somit ästhetisch, ohne ihre gesellschaftliche Stellung oder religiöse Bedeutung in den Vordergrund zu rücken, diskutiert. Christof Martin Werners provokativ betitelter Aufsatz «Das Ende des ‹Kirchen›-Baus» in *Das Werk* von 1971 markiert mehr oder weniger das Ende der Berichterstattung über Kirchenbauten in dieser Zeitschrift. Wenn auch weiterhin einige Einzelbauten vorgestellt werden, so erschien das nächste Themenheft erst 2005, nach mehr als 30 Jahren Pause. Parallel nimmt – wenn auch nicht im gleichen Mass – die Anzahl der Kirchenneubauten ab. Vor allem aber ändert sich der Charakter der Bauten. Statt beeindruckender Kathedralen werden nüchterne Kirchgemeindezentren errichtet; dieser Umschwung erinnert an Positionen der Vorkriegszeit. Die Kirchenzentren kann man als eine Umsetzung von Peter Meyers These der «Wellblechbaracke als zeitgenössischem Kirchenideal» lesen, wie er es 1933 formulierte.[5] Damit ist das Ende der Skala erreicht; das Pendel schwingt zurück. Die erneute Diskussion über Kirchen in *Das Werk* 2005 steht ganz unter dem Stichwort der «Sakralität», beziehungsweise deren architektonischer Ausgestaltung: Raumstimmung und Atmosphäre sind zurück im Kirchenbau.

Diese vier Zeitabschnitte, die sich aus den Berichten in *Das Werk* ableiten lassen, strukturieren auch den Kirchenbau im Aargau in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und sollen in diesem Artikel nachgezeichnet werden: Die Umsetzung der progressiven Ideen der Vorkriegszeit in den Bauten der 1950er-Jahre; die kirchlichen Raumkunstwerke der 1960er-Jahre, welche vielfach in der ästhetischen Nachfolge von Le Corbusiers Notre-Dame du Ronchamp stehen; die Kirchgemeindezentren der 1970er- und 1980er-Jahren sowie die stimmungsvollen Kirchenbauten der 1990er- und darauffolgenden Jahre. Da die Kirchenneubauten in quantitativer und qualitativer Hinsicht keineswegs gleichmässig über die Dekaden verteilt sind, liegt analog zu den Bauten in diesem Artikel eine deutliche Gewichtung auf den 1960er-Jahren.

Wiederaufnahme der Moderne

Die Kirchenbauten der 1940er-Jahre standen im Zeichen der kulturellen Landesverteidigung. In architektonischer Hinsicht bedeutete dies für den Aargau die Aufnahme traditioneller Formen: Es wurden schlichte Längsbauten mit Satteldach und seitlich angestelltem Turm errichtet, die im Detail eine konservative Formensprache adaptierten. In den 1950er-Jahren wurden dagegen nicht nur die moderneren Formen, sondern auch die theologische Auseinandersetzung der 1930er-Jahre wieder aufgenommen. Deutlich wird dies an der Markuskirche in Zürich-Seebach, die 1948/49 vom Stadtbaumeister Albert Heinrich Steiner errichtet wurde.[6] Der dortige Pfarrer Ernst Hurter veröffentlichte in den 1930er-Jahren zwei Artikel in *Das Werk* zum neuen reformierten Kirchenbau.[7] Diese Überlegungen wurden im Neubau der Markuskirche umgesetzt. Ein weiteres Beispiel, diesmal aus dem Aargau, ist die

katholische Pfarrkirche St. Anton in Wettingen von Karl Higi, die von 1952 bis 1954 errichtet wurde.[8] Die Kirche wurde als dreischiffige Halle mit Sichtbetonskelett errichtet, der Glockenturm als separates Bauwerk angestellt. Die dreischiffige Halle besteht aus einem sehr weiten und offenen Mittelschiff und sehr schmalen Seitenschiffen. Der Chorbereich ist um die Seitenschiffbreite verengt und leicht erhöht. Belichtet wird der Bau durch seitlich hoch liegende Fenster sowie grosse Fenster in einer Chorseitenwand und über dem Haupteingang. Mit dieser Raumdisposition orientierte sich Higi für seinen ersten Kirchenbau eng an Hermann Baur, dem wichtigsten modernen Schweizer Kirchenarchitekten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts neben Karl Metzger.[9] Nicht nur in der Raumdisposition als (annähernder) Einheitsraum, sondern auch in der Gestaltung, Materialität und Detaillierung ist der Bau eindeutig modern. Sichtbeton wurde zeittypisch nicht nur für die Tragstruktur, sondern auch als Rahmen für die Fenster verwendet.[10] Neben Higis gradliniger Raumstruktur wurden in dieser Dekade auch freiere Grundrissformen erprobt, etwa bei der katholischen Christkönigkirche in Turgi, die Ferdinand Pfammatter und Walter Rieger von 1957 bis 1959 errichteten. Vergleichbar zu Higis Antoniuskirche in Wettingen wurden auch hier Sichtbeton und Betonrahmen der Glasfenster verwendet. Statt eines Längsbaus ist der Grundriss jedoch frei aus Kreisen und Trapezen gebildet. Der Bau ist zudem kein Solitär, über einen Verbindungsgang sind das Pfarrhaus und der Pfarreisaal angeschlossen.[11]

Römisch-katholische Pfarrkirche St. Anton in Wettingen, Architekt: Karl Higi, erbaut 1952–1954, Aussenansicht (Foto: Römisch-katholische Kirchgemeinde St. Anton in Wettingen).

Römisch-katholische Pfarrkirche St. Anton in Wettingen, Architekt: Karl Higi, erbaut 1952–1954, Innenansicht (Foto: Römisch-katholische Kirchgemeinde St. Anton in Wettingen).

Reformierte Bautengruppe

Obwohl es sich hier um ein katholisches Beispiel für die Addition von Kirchgemeinderäumen zur Kirche handelt, wurde diese Bauweise in *Das Werk* als typisch reformiert beschrieben.[12] Bereits in den 1920er-Jahren wurde das Kirchgemeindehaus als Bautyp auch in *Das Werk* diskutiert. Da das Kirchgemeindehaus als genuin reformiert beschrieben wurde, bot es in den Augen der Autoren eine Alternative zum als katholisch empfundenen traditionellen Kirchenschema. Teilweise wurde der Bautyp sogar anstelle eines Kirchenneubaus errichtet.[13] Im Aargau wurden Kirchgemeinderäume in den 1950er-Jahren, insbesondere gegen Ende des Jahrzehnts, als bauliche Körper neben dem Kirchenraum präsent und bilden heute mit diesem zusammen eine Bautengruppe. Wie das Beispiel in Turgi zeigt, ist die Kombination mehrerer Gebäudekörper jedoch keineswegs auf den reformierten Bereich beschränkt. Auch bei katholischen Kirchgemeinden finden sich Bauten mit Räumlichkeiten für weitere Aktivitäten. Sie wurden in Unterscheidung zum *reformierten* Kirchgemeindehaus «Pfarrheime» oder

Römisch-katholische Kirche St. Leodegar in Möhlin, Architekt: Hermann Baur in Zusammenarbeit mit Vinzenz Bühlmann, erbaut 1938/39, Aussenansicht (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau).

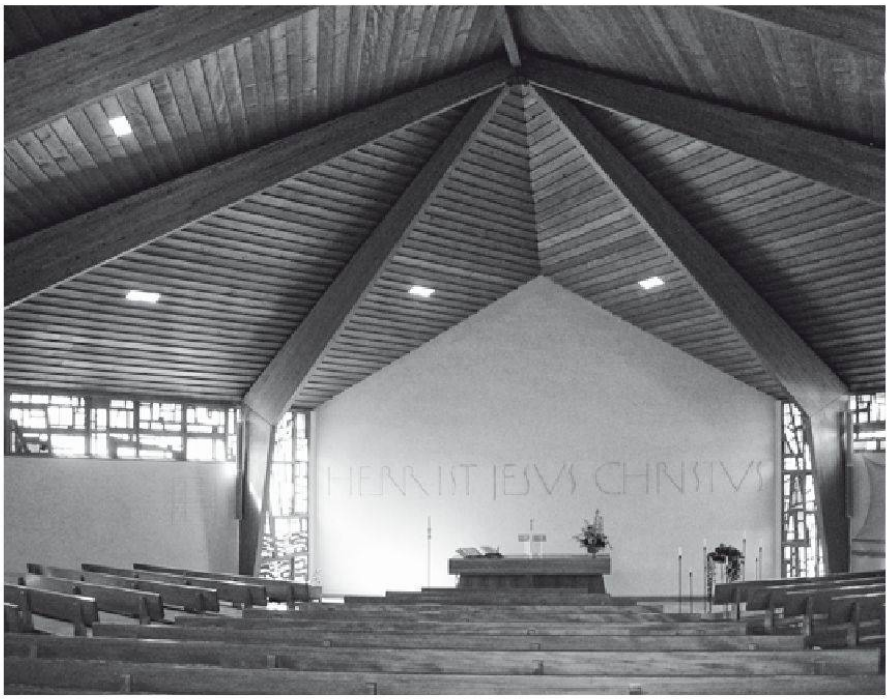
«Vereinshäuser» genannt.[14] Die Baulösung einer Bautengruppe wurde in *Das Werk* bereits in den 1930er-Jahren vorgestellt, etwa bei der katholischen St.-Gallus-Kirche in Oberuzwil von Fritz Metzger von 1935.[15] Auch im Aargau sind zwei Beispiele aus den 1930er-Jahren erhalten: die katholische Kirche in Möhlin von Hermann Baur von 1938 bis 1939[16] und die reformierte Kirche in Wettingen von Walter Henauer aus denselben Jahren[17]. Auch wenn – wie die Beispiele in Turgi, Oberuzwil und Möhlin belegen – katholische Kirchen gemeinsam mit Kirchgemeindehäusern errichtet wurden, so findet sich dieser Bautyp doch vermehrt bei reformierten Kirchen. Mit diesen reformierten Bautengruppen aus Kirche, Turm und Kirchgemeindehaus entstanden Raumbildungen, wie sie Bernhard Furrer in seiner Charakterisierung der Schweizer Architektur als typisch für die 1950er-Jahre beschreibt:

> «Die Verbindung zwischen Innen und Aussen wird über mehrere räumliche Stufungen geführt. Die Annäherung an den Baukörper erfolgt unter überdachten Vorbereichen und durch offene Loggien oder Vorhallen; der Bau wird zwischen weitverglasten, oft vorgeschobenen Windfängen und durch Eingangshallen betreten. Diese Raumfolgen ermöglichen einen kontinuierlichen, schrittweisen Übergang, der im Raumgefühl, in der Lichtintensität, in den klimatischen Verhältnissen und in der Materialisierung vermittelt wird. […] In vielen Fällen sind die Übergangselemente auch architektonisches Mittel für eine einladende Geste.»[18]

Mit dieser Tendenz zur Auflösung der Funktionen in einzelne Bauten entstanden sorgsame Kompositionen von Körpern und dem sie umgebenden Raum.[19] Ein besonders einprägsames Beispiel für diese Gestaltung stellt die reformierte Kirche mit Kirchgemeindehaus in Hunzenschwil dar, die von den Architekten Zschokke & Riklin von 1959 bis 1960 errichtet wurde.[20]

Die Bautengruppe ist von der Strasse leicht zurückgesetzt und durch einen Grünbereich optisch und akustisch getrennt. Seitlich führt ein Weg unter der torhaften Betonkonstruktion des Kirchturms hindurch, wird durch eine Sichtbetonscheibe rechtwinklig umgeleitet und öffnet sich zu einem Vorplatz, an dem nicht nur die Kirche, sondern auch das Kirchgemeindehaus liegt, an welchem die Wegeführung endet. Der als offener Säulengang gefasste Weg bildet auch das Vordach für den Sakralbau – oder das «Übergangselement», um Furrers Begrifflichkeit aufzunehmen. Mit dieser architektonischen Wegführung gestalteten Zschokke & Riklin jedoch nicht nur den schrittweise Übergang von aussen nach innen, sie ermöglichte ihnen auch, sehr unterschiedlich gestaltete Baukörper zusammenzubinden: Der Glockenturm ist als offener Sichtbetonturm aus mehreren Scheiben zusammengesetzt, der niedrige, siebeneckige Sakralraum wird von einem Zeltdach dominiert, während das rechteckige Kirchgemeindehaus von einem dreiteilig geneigtem Dach überdeckt wird. Insbesondere der siebeneckige Sakralbau ist es wert, etwas genauer betrachtet zu werden. Er steht mit einer Spitze zum Hof und wird über zwei Eingänge symmetrisch erschlossen. Gegenüber den Eingängen liegt die Altarwand aus Sichtbeton, die von

Evangelisch-reformierte Kirche und Kirchgemeindehaus in Hunzenschwil, Architekten: Zschokke & Riklin, erbaut 1959/60, Aussenansicht (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Aufnahme von Muriel Pérez).



Evangelisch-reformierte Kirche und Kirchgemeindehaus in Hunzenschwil, Architekten: Zschokke & Riklin, erbaut 1959/60, Innenansicht (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Aufnahme von Muriel Pérez).

zwei raumhohen vertikalen Buntglasfenstern mit Betonfassung gerahmt wird. Ein Fensterband zieht sich zwischen Wand und Dachkonstruktion fast um den gesamten Bau. Die hölzerne Tragkonstruktion des Dachs wird aus halbierten Dreigelenkrahmen gebildet. Ein Knotenpunkt liegt über dem Abendmahlstisch, der so architektonisch als Zentrum des Raums ausgewiesen ist. Der zum Abendmahlstisch leicht abfallende Steinfussboden betont diesen Fokus zusätzlich.

Der als Zentralraum gestaltete Kirchenraum mit seinem gefalteten Zeltdach nimmt ein typisches Motiv der Kirchenbaukunst des 20. Jahrhunderts auf: die Kirche als Zelt. Im Versuch, neue symbolische Formen für den Kirchenbau zu gewinnen, wurden zwischen 1950 und 1980 besonders die Bilder der Arche und des Zelts bedeutsam, wie dies Kerstin Wittmann-Englert in ihrer Publikation über die Kirchenbauten der Nachkriegsmoderne ausführt; dies gilt sowohl für den katholischen wie auch für den protestantischen Kirchenbau.[21] Die Vorstellung einer Kirche als Zelt knüpft nicht nur an die alttestamentarische Stiftshütte an, sondern auch an die im Hebräerbrief formulierte Idee des «auf Erden wandernden Gottesvolkes», oder der «ecclesia peregrinans», der pilgernden Kirche.[22] Die beide Assoziationsbilder «Zelt» und «Arche» passen zudem hervorragend zu den architektonischen Räumen, die durch neuentwickelte, weitspannende Tragwerkskonstruktionen in dieser Zeit entstehen. Dabei wiederholt sich ein ganz ähnliches Phänomen, wie es bereits in den 1930er-Jahren zu beobachten war. Der für diese Zeit zentrale Begriff war «Einfachheit», der die theo-

Evangelisch-reformierte Kirche und angebauter Kirchensaal in Muhen, Architekt: Hans Hauri, erbaut 1960/61, Aussenansicht (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Aufnahme von Anke Köth).

logischen Debatten auf reformierter, aber auch auf katholischer Seite, auf der Suche nach einem neuen Kirchenverständnis prägte. In architektonischer Hinsicht dagegen repräsentierte er die Forderungen der modernen Architektur. Diese theologische und architektonische Doppeldeutigkeit des Begriffs verstärkte seine Bedeutung wechselseitig.[23] Das für die 1960er-Jahre wichtige Assoziationsbild «Zelt» gewinnt ebenfalls seine Bedeutung nicht nur aus seiner theologischen, sondern auch aus seiner architektonischen Dimension.

Die nahezu gleichzeitig wie in Hunzenschwil entstandene reformierte Kirche von Hans Hauri in Muhen (1959–1961) zeigt eine ähnliche Charakteristik:[24] Auch hier bilden Kirche, Kirchgemeindehaus und der frei stehende Glockenturm einen Kirchhof. Der Zugang zur Kirche wird wiederum von einem Vordach, diesmal entlang der Front des Kirchgemeindehauses, gelenkt. Grosse Glasfenster mit Betonverglasung dominieren den polygonalen Kirchenraum, das weit nach unten gezogene Dach spielt wiederum auf die Assoziation «Zelt» an. Gemeinsam ist diesen reformierten Bautengruppen über ihr räumliches Konzept hinaus eine sehr qualitätsvolle, moderne Architektursprache. Letzteres gilt auch für die zeitgleichen katholischen Solitärbauten. Bei beiden Konfessionen kam der Ausgestaltung durch Künstler, insbesondere bei den Glasfenstern, ein hoher Stellenwert zu.

Die Zelt-Metapher enthält gemäss einem Zitat aus dem Hebräerbrief 13,14 mit dem Verweis auf die pilgernde Kirche auch einen transitorischen Aspekt: «[…] denn

wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.»[25] Dieser transitorische Aspekt kommt besonders stark bei den sogenannten Notkirchen zum Tragen. Der Begriff der Notkirche wird üblicherweise für Provisorien verwendet, die anstelle von im Zweiten Weltkrieg zerstörten Kirchen errichtet wurden. Otto Bartning entwickelte Ende der 1940er-Jahre in Deutschland mehrere Typen, die teilweise aus vorgefertigten Elementen, teilweise aus Trümmerschutt bestanden und mit Eigenleistung der Kirchgemeinden schnell und kostengünstig errichtet werden konnten.[26] Notkirchen in diesem Verständnis waren in der Schweiz freilich nicht notwendig, jedoch wurden durch die gesellschaftlichen Veränderungen, das Anwachsen der Vororte oder das Auflösen der zuvor konfessionell getrennten Siedlungsbezirke im 20. Jahrhundert auch hier zahlreiche Kirchenneubauten benötigt. Wo weder Zeit noch Geld für einen dauerhaften Kirchenneubau vorhanden war, konnten proviso-

Römisch-katholische Pauluskirche Birrfeld in Lupfig, Planung Josef Wernle und Firma HORTA AG, Zürich, erbaut 1966, Aussenansicht (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Aufnahme von Anke Köth).

Römisch-katholische Wallfahrtskirche Notre-Dame-du-Haut in Ronchamp/Frankreich, Architekt: Le Corbusier, erbaut 1953–1955, Aussenansicht (Foto: Hans-Georg Lippert).

rische Notkirchen einen ersten Versammlungsraum bieten. Eine dieser Notkirchen wurde 1965 für die katholische Pauluskirche in Lupfig-Birrfeld geplant und innerhalb eines halben Jahres errichtet. Die Holzbaufirma J. Wernle aus Küttigen entwickelt den Bau als Prototyp. Nach den gleichen Plänen errichtete die Firma HORTA AG aus Zürich fünf weitere Bauten. Der Bau ist nicht nur bewusst als Provisorium geplant, sondern kann darüber hinaus demontiert und an einem anderen Ort wieder errichtet werden – er ist in Lupfig jedoch immer noch erhalten.[27] Der äusserst einfache Bau besteht aus einer steilen, bis auf den Boden gezogenen Satteldachkonstruktion. Der vordere und grösste Bereich ist als Sakralraum genutzt, hinter einer raumabschliessenden Trennwand schliessen sich Räume für das Pfarrheim an. Ein seitlich aus der Achse verschobenes Dachdreieck bildet den Bereich der Sakristei – und dient zugleich der Aufhängung einer Glocke. Nicht nur die Geometrie ist schlicht und wirkungsvoll gelöst, sondern auch die Materialien sind schlicht und nach Kostengründen gewählt: Tannenholz, Betonsockel, Terrazzoboden und teilweise Plexiglas. Dennoch verkörpert dieser einfache Bau einige wichtige Elemente der zeitgenössischen Architekturdiskussion. Neben dem bereits erwähnten Bautyp der Notkirche, der Assoziation «Zelt» oder dem im 20. Jahrhundert immer wieder auftauchenden Armutsideal machen sich hier auch Vorstelllungen der Typisierung und Standardisierung bemerkbar, die sonst im Kirchenbau eher wenig berücksichtigt werden.

Katholische expressive Skulpturen

Vor allem zwei Themen der Bauten der 1950er-Jahre wurden in den kommenden Jahrzehnten aufgegriffen und weiterentwickelt: Dies ist die Entwicklung der reformierten Bautengruppen zu Kirchgemeindezentren, womit die Architekten auf eine vor allem im protestantischen Bereich diskutierte theologische Auseinandersetzung mit der Vorstellung «Kirche» reagierten, wie im Weiteren noch untersucht wird.

Das zweite Thema der 1960er-Jahre entstammte interessanterweise weniger den theologischen als den architektonischen Überlegungen (auch wenn hier selbstverständlich theologische Diskussionen eingebunden wurden) und ist vor allem für den katholischen Bereich von Bedeutung: der Sakralbau als Kunstwerk. Die katholischen Solitärbauten der 1950er-Jahre wie St. Anton in Wettingen gaben bereits diese Tendenz vor. Vor allem in Frankreich lässt sich diese Richtung beobachten, die auch die benachbarte Schweiz stark prägte. Der Dominikanerpater Alain Couturier, der seit 1937 die Zeitschrift *L'Art Sacré* herausgab, konnte berühmte Künstler wie Léger oder Matisse für die Ausgestaltung sakraler Bauten gewinnen. Sein folgenreichstes Projekt war die Vermittlung von Le Corbusier als Architekt für den Neubau der kriegszerstörten Wallfahrtskirche in Ronchamp, Notre-Dame-du-Haut, von 1953 bis 1955.[28] In theologischen und liturgischen Aspekten unterstützt von Couturier entwickelte Le Corbusier einen plastisch skulpturalen Bau mit dramatischer Lichtführung: Kapellen werden von oben in diffuses farbiges Licht getaucht, die extrem tiefe Südwand wird durch Lichtschächte mit Buntglasfenstern illuminiert und das schwere Dach scheint

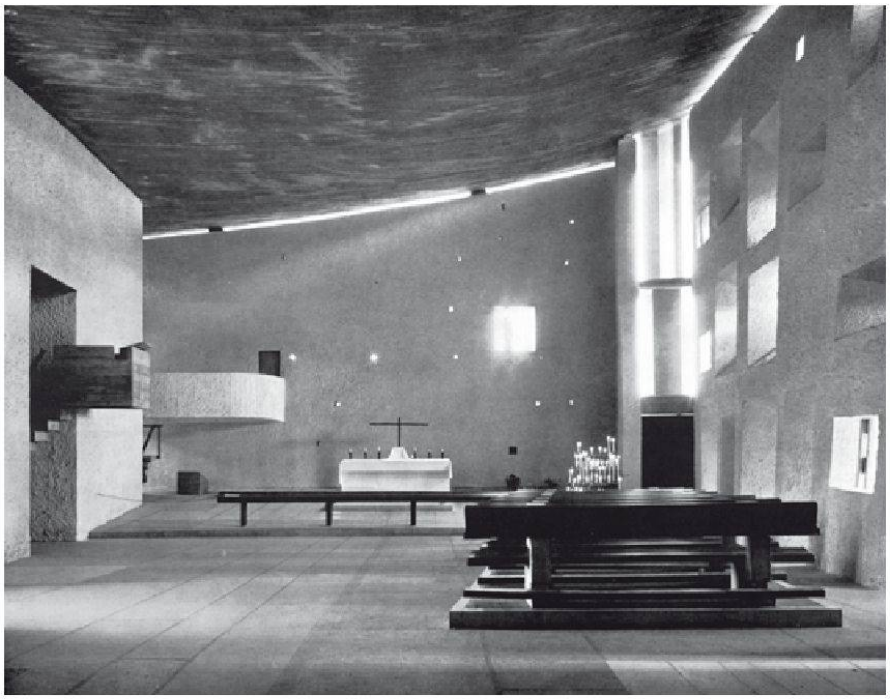
über den Wänden zu schweben – abgelöst durch einen schmalen Lichtspalt. Der Bau traf in vielerlei Hinsicht den Nerv der Zeit: Auf der Suche nach einer neuen symbolischen Aufladung bot er sich als Projektionsfläche für Assoziationen an – nicht zuletzt als bergende Arche – und ermöglichte individuelle und wechselnde Interpretationen.

Der Bau wird nicht erst retrospektiv als Meilenstein der Kirchenarchitektur gewertet, sondern bereits von den Zeitgenossen. Hermann Baur beschrieb den Eindruck von Ronchamp 1957, nur zwei Jahre nach Fertigstellung, sehr treffend in *Das Werk*:

> «Ronchamp bedeutet durch seine künstlerische Kraft zweifellos einen neuen Markstein auf dem steilen und steinigen Weg zu einer neuen kirchlichen Architektur. Sie hat auch jene, die ein wenig abseits der grossen Strasse an ihrer Erneuerung aus dem Geiste der neueren Architektur und einer neuen religiösen und liturgischen Gesinnung innerhalb der Kirche selbst gearbeitet haben, mächtig angeregt und irgendwie befreit. Ich wage ruhig, vom Beginn einer zweiten Epoche auf diesem Weg zu sprechen. Diese Wirkung geht vor allem von der starken künstlerischen, plastischen Kraft aus, die mit grosser Freiheit all das (auch notwendige) rationale Überlegen und Prüfen weit hinter sich lässt.»[29]

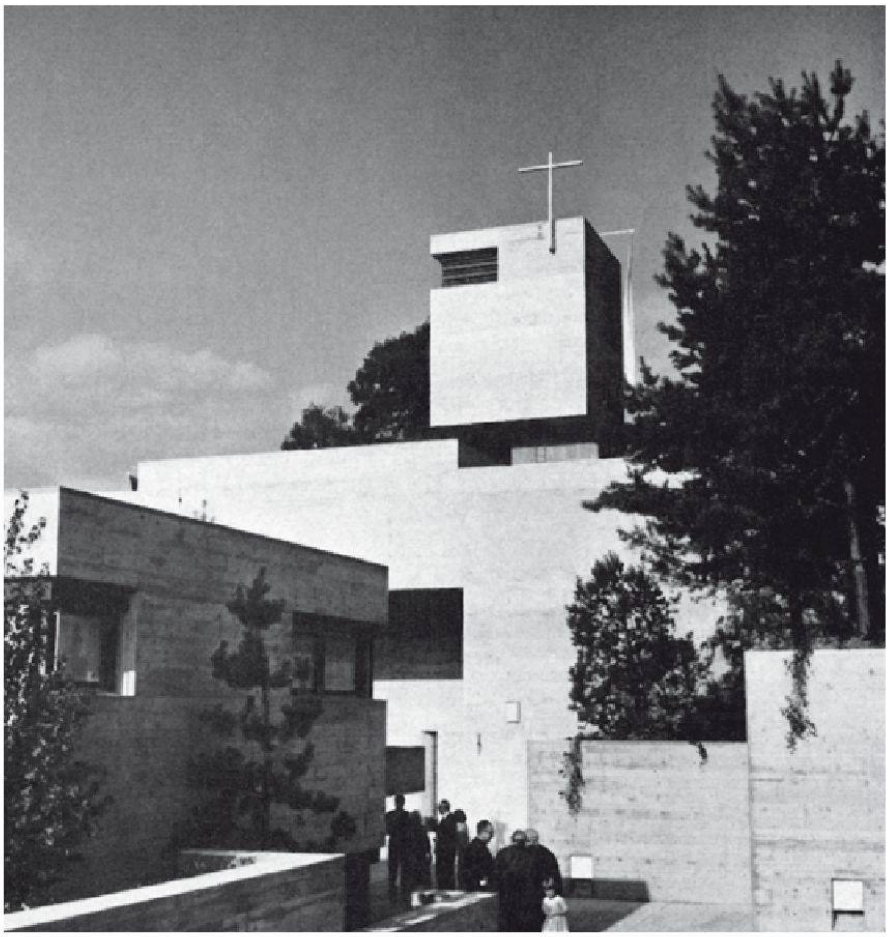
Baurs Zitat fasst die Bedeutung des Baus hervorragend: Er vergisst weder die bereits erarbeiteten Vorlagen durch die Liturgische Bewegung oder durch die modernen Kirchenarchitekten der Vorkriegszeit, zu denen er selbst gehört. Auch verkennt er die Bedeutung des Baus nicht: Hier wird auf architektonischem und nicht auf theologischem Weg eine Lösung für den modernen Kirchenbau geboten. Auch seine Beurteilung der «zweiten Epoche» erweist sich als richtig. Nicht nur Le Corbusier trat in eine zweite, plastisch-skulptural geprägte Phase seines Schaffens ein, in der gesamten modernen Architektur wurde der skulptural-plastische Ausdruck in rohem Sichtbeton wichtig; diese Architekturrichtung wird wegen des Materials als «béton brut» oder «Brutalismus» bezeichnet. Nicht nur die Nähe zum burgundischen Ronchamp ist verantwortlich dafür, dass diese Architektursprache im schweizerischen Kirchenbau besonders gerne angewandt wurde, sondern auch die Tatsache, dass der Kirchenbau mit seiner relativ grossen Gestaltungsfreiheit (verglichen etwa mit einem Verwaltungsbau) sich für expressiv-skulpturale Räume mit dramatischer Lichtführung besonders anbietet. Fabrizio Brentini kommentiert diese Entwicklung in seiner Publikation zum schweizerischen katholischen Kirchenbau des 20. Jahrhunderts wie folgt: «Wohl in keinem Land ist das Nachwirken von Ronchamp so augenfällig wie in der Schweiz.»[30]

Wie Baur in dem bereits zitierten Artikel bemerkt, stehen die Neuerungen von Ronchamp – die Lichtführung, aber auch die Wegführung der Besucher – keineswegs im Gegensatz zu den früheren Bauten, im Gegenteil: Architekten wie Rudolf



Römisch-katholische Wallfahrtskirche Notre-Dame-du-Haut in Ronchamp/Frankreich, Architekt: Le Corbusier, erbaut 1953–1955, Innenansicht (Foto: Le Corbusier et son atelier rue de Sèvres 38. Ouvre complète 1952–1957, hrsg. von W. Boesinger, Zürich 1957, 33, Aufnahme von Robert Winkler, Stuttgart, © FLC 2012, Pro Litteris).

Schwarz haben sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bereits sehr intensiv mit neuen Versammlungsformen auseinandergesetzt. Aber gerade durch diese bereits etablierten Diskussionen war es in den 1960er-Jahren möglich, neue Formen für den Kirchenbau nicht nur zu entwickeln, sondern auch durchzusetzen – sowohl in der Architektursprache, als auch in der Raumanordnung. Im Zweiten Vatikanischen Konzil, das ab 1962 tagte, wurde die Liturgie der katholischen Kirche grundlegend reformiert und Wünsche der Reformbewegungen des frühen 20. Jahrhunderts grossenteils aufgenommen: Der Hauptaltar sollte frei umschreitbar sein, womit die hohe Rückwand der Hochaltäre entfiel, das Tabernakel konnte auch getrennt vom Hauptaltar aufbewahrt werden und durch die Änderung des Kommunionsritus verlor die Abschrankung des Chorbereichs an Bedeutung, was de facto den seit Langem von den Reformbewegungen gewünschten Einheitsraum ermöglichte.[31] Mindestens ebenso bedeutsam war jedoch die Änderung der Haltung des Vatikans in Bezug auf moderne Kunst. Wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch historistische Kunst und Architektur bevorzugt, so wurde nun kein Stil mehr vorgeschrieben, sondern konstatiert, die Kirche habe «die Eigenarten und Lebensbedingungen der Völker nach den Erfordernissen der verschiedenen Riten die Sonderart eines jeden Zeitalters zugelassen […]. Auch die Kunst unserer Zeit und aller Völker und Länder



Römisch-katholische Pfarrkirche St. Michael in Ennetbaden, Architekt: Hermann Baur, erbaut 1963–1966, Aussenansicht (Foto: H. B. [Baur, Hermann]: St. Michael in Ennetbaden AG. In: Das Werk Vol. 54 [1967] Nr. 2, 96–99, Bild 1).

soll in der Kirche Freiheit der Ausübung haben»[32]. Damit war die zeitgenössische Kunst und Architektur offiziell legitimiert. Diese Wendung zur zeitgenössischen Kunst gipfelte 1973 in der Eröffnung einer Sammlung moderner religiöser Kunst in den Vatikanischen Museen.[33] Unterstützt durch das Zweite Vatikanum gewann die Einbeziehung moderner Künstlerinnen und Künstler in den Kirchenbau, etwa bei der Gestaltung der Fenster sowie des sakralen Mobiliars – Altar, Taufstein, Kanzel usw. – zunehmend an Bedeutung. Die Neuerungen fallen nicht zuletzt deswegen so sehr auf, weil nicht nur nahezu alle historischen Kirchen mit einem neuen Zelebrationsaltar versehen wurden, sondern auch wegen des Baus zahlreicher katholischer Kirchen – allein in der Schweiz entstanden im Zeitraum von 1955 bis 1975 250 neue Kirchen.[34]

Diese Entwicklung lässt sich im Aargau nachzeichnen, wo mehrere expressiv-skulpturale Kirchen in den 1960er-Jahren errichtet wurden: Hanns A. Brütsch gestaltete 1960/61 in Suhr die katholische Heiliggeistkirche,[35] deren Hängedach die

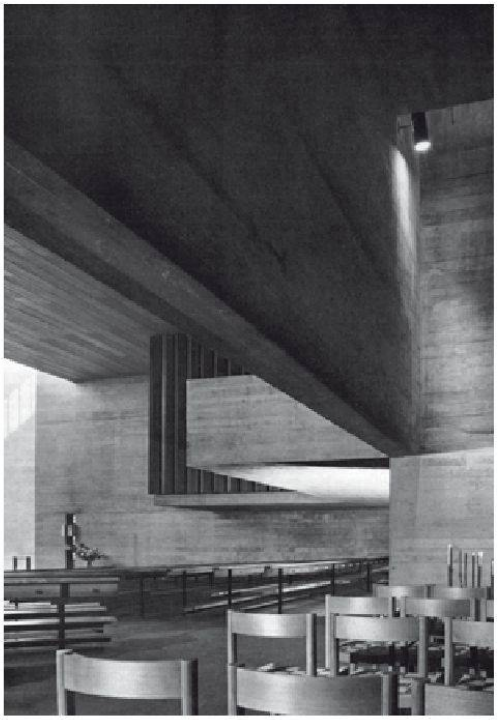
Zelt-Metaphorik aufnimmt und deren Atmosphäre durch die Glasfenster von Ferdinand Gehr bestimmt wird. Fünf weitere Kirchen und Kapellenbauten von Brütsch folgten im Aargau.[36] Hermann Baur entwarf von 1963 bis 1966 eine Sichtbetonkirche in Ennetbaden, die katholische Pfarrkirche St. Michael, die wie eine Burg den Hang beherrscht.[37] Nicht als Sichtbetonbau, sondern bestimmt von einer die Zelt-Symbolik umsetzenden Holzdachkonstruktion, entwickelte Justus Dahinden in Möriken-Wildegg für die katholische Pfarrkirche St. Antonius von Padua 1969/70 eine spiralförmige Raum- beziehungsweise Wegabfolge.[38] In der 1970 bis 1972 errichteten, expressiven Sichtbetonkirche in Niederrohrdorf, dem katholischen Kirchenzentrum Gut Hirt von Joachim Naef, Ernst Studer und Gottfried Studer, wurden die Räume entlang einer Rampe zum Sakralraum hin organisiert.[39] Nahezu zeitgleich entstand 1970/71 in Oberentfelden die katholische Pfarrkirche St. Martin von Dolf Schnebli.[40] Insbesondere Hanns A. Brütsch kooperierte eng mit Künstlern wie dem Bildhauer Josef Rickenbacher und dem Maler Ferdinand Gehr, die auch mit anderen Architekten zusammenarbeiteten und gemeinsam mit Künstlern wie Willy Helbing aus Brugg den Kirchenbau der 1960er-Jahre im Aargau entschieden mitprägten. Diese Bauten wurden von national oder sogar international bekannten Architekten in einer durchweg hohen künstlerischen Qualität errichtet. Aus Platzgründen kann hier leider nicht auf jeden wichtigen Bau einzeln eingegangen werden. Stattdessen werden stellvertretend drei Bauten vorgestellt: St. Michael in Ennetbaden, woran sich der Einfluss von Ronchamp in der Veränderung der Architektursprache von Hermann Baur besonders deutlich zeigt; St. Johannes in Buchs, exemplarisch für Hanns A. Brütschs Arbeiten, die geprägt sind von einer engen und gelungenen Zusammenarbeit mit Künstlern; und zuletzt St. Martin in Oberentfelden von Dolf Schnebli, woran auch Schwierigkeiten dieser Architekturauffassung thematisiert werden können.

Die katholische Kirchgemeinde von Ennetbaden schrieb 1960 einen Wettbewerb für einen Kirchenneubau auf einem äusserst steilen Bauplatz an den Hängen über der Limmat aus, den Hermann Baur gewann.[41] Nach seinem geradezu hymnischen Lob von Le Corbusiers Wahlfahrtskirche Ronchamp überrascht es nicht weiter, dass Baur einige Elemente davon übernimmt: die Materialität des Sichtbetons und die Wegeführung. Während Letzteres bei Le Corbusier jedoch vor allem ausserhalb der Kirche für den Weg der Pilger von Bedeutung ist, organisierte Baur die Räume innerhalb des Baukörpers entlang eines inneren Wegs, wobei er aus der Gefällelage des Grundstücks zusätzliches Kapital schlug. Diese Entwurfsidee überzeugte die Jury des Wettbewerbs, die lobend «die kraftvoll und konsequent aus den Gegebenheiten des Geländes sich entwickelnde Staffelung der Baukörper von Vereinssälen, Kirchenschiff, Altarraum bis hin zu dem die Anlage krönenden Glockenturm» erwähnte.[42] Anders als Le Corbusier gliederte Baur seinen Bau in sich auftürmende Sichtbetonkuben und entwickelte keine organisch plastischen Formen. Zudem errichtete er nicht «nur» einen Sakralbau, sondern eine – wie er es selber nannte – «cité paroissiale», ein Kirchgemeindezentrum, das neben dem Sakralraum für 500 Per-

sonen über eine Werktagskapelle mit 120 Plätzen, einen Pfarreisaal mit 150 Plätzen, weiteren Räumlichkeiten und ein Pfarrhaus verfügt.[43] Der Kirchenraum selbst ist in einem Raum untergebracht, dessen Grundriss einem über Eck gestellten Quadrat entspricht. Der in einer Ecke platzierte Altarbereich nimmt ein Viertel des Raums ein, die Bänke sind wie in einem Auditorium auf den Altar hin ausgerichtet. Der Altarraum ist ausgezeichnet durch eine sich stufenweise erhöhende Decke,[44] jedoch ohne dass eine eindeutige Trennung von Altarbereich und Kirchenraum wahrnehmbar wäre. Stattdessen wurde das Konzept des Einheitsraums verwirklicht. Die skulpturale Anlage des gesamten Kirchenbaus ergab sich für Baur dezidiert nicht nur aus der topografischen Geländesituation oder aus architektonischen Gründen, sondern aus liturgisch-theologischen Aspekten, wie er in *Das Werk* 1957 darlegte:

> «Die Stufung von Kirchenschiff, Altarraum bis zum Glockenturm entspricht aber nicht nur der äusseren Geländesituation, sondern sie gibt im Kirchenraum dem liturgisch-theologischen Anliegen sinnfälligen Ausdruck: Die Gemeinde, im quadratischen Raum nahe beisammen, wird optisch hingeführt zum Altarraum, der seinerseits einen nochmalige Überhöhung durch den Turm erfährt, der sich sinnvoll über dem Sakramentaltar erhebt – ein Crescendo, das durch die angeordnete Lichtführung noch unterstrichen wird.»[45]

Römisch-katholische Pfarrkirche St. Michael in Ennetbaden, Architekt: Hermann Baur, erbaut 1963–1966, Innenansicht (Foto: H. B. [Baur, Hermann]: St. Michael in Ennetbaden AG. In: Das Werk Vol. 54 [1967] Nr. 2, 96–99, Bild 6).



Römisch-katholische Pfarrkirche St. Johannes Evangelist in Döttingen, Architekt: Hermann Baur, erbaut 1960/61, Aussenansicht (Foto: H. B. [Baur, Hermann]: St. Johanneskirche in Döttingen. In: Das Werk Vol. 48 [1961], 436 f., Bild 1).

Mit dieser Wendung ist das rein architektonische Zeichen Kirchturm, das liturgisch wenig Funktion hat, durch seine Stellung über dem Sakramentaltar in den Bedeutungskomplex eingebunden – eine Idee, die auch bei der Kirche St. Johannes in Buchs zu beobachten ist.

Wie sehr Baur seine Architektursprache unter dem Einfluss Ronchamps änderte, zeigt der Vergleich mit der nur wenige Jahre vor St. Michael 1960/61 errichteten St.-Johannes-Kirche in Döttingen.[46] Diese Kirche wurde in den 1960er-Jahren gebaut, basiert aber auf einem Wettbewerb von 1945 und zeigt deutlich die Entwurfsprinzipen dieser Zeit: Die Kirche und der Kirchturm sind baulich getrennt, der Sakralbau mit rechteckigem Grundriss ist von einem schlichten Satteldach gedeckt, dessen eine Seite asymmetrisch tief nach unten gezogen ist. Die Lichtführung in Döttingen zeichnet sich durch Klarheit, in Ennetbaden durch dramatische Effekte aus. Der Baukörper in Döttingen ist auf einen Blick erfassbar, in Ennetbaden dagegen erschliesst er sich erst im Durchschreiten. Aus der kubischen Strenge in Döttingen ist in Ennetbaden ein plastisches Spiel mit Kuben geworden.

Im Gesamtwerk von Hermann Baurs Kirchenarchitektur nehmen expressive Bauten wie St. Michael nur einen Teil ein; das erklärt sich aus seinem Lebenslauf: 1894 in Basel geboren (wo er 1980 auch starb), eröffnete er 1927 sein eigenes Architekturbüro und konnte bereits auf ein breites Schaffen zurückschauen,[47] bevor mit Le Corbusiers Notre-Dame-du-Haut in Ronchamp die plastisch-skulpturale Phase des modernen Kirchenbaus eingeläutet wurde. Beim gut 20 Jahre jüngeren Hanns Anton Brütsch (1916–1997) ist diese plastisch-skulpturale Phase naturgemäss deutlich ausgeprägter; die meisten seiner Aargauer Kirchen und Kapellen lassen sich dieser Richtung zuordnen. Wie Baur nimmt auch Brütsch im Schweizer Kirchenbau des 20. Jahrhundert eine bedeutende Stellung ein: Er errichtete nicht nur nahezu 30 kirchliche Bauten, sondern prägte durch seine Teilnahme in Preisgerichten den zeitgenössischen Kirchenbau – «zusammen oder alternierend mit Hermann Baur», wie Willi Egli, ein weiterer im Aargau tätiger Kirchenarchitekt, in Brütschs Nachruf konstatierte.[48] Beide Architekten hatten auch eine persönliche Verbindung: Brütsch war in Baurs Büro von 1937 bis 1944 als Praktikant und Mitarbeiter beschäftigt.[49]

1963 gewann Brütsch den Wettbewerb für den Neubau der katholischen Kirche St. Johannes Evangelist in Buchs. Das Bauprogramm umfasste, vergleichbar dem in Ennetbaden, neben dem Sakralraum die Räumlichkeiten eines Pfarreiheims sowie eines Pfarrhauses. Der Bau ist typisch für Brütsch auch in Bezug auf die Formfindung: Von Anfang an war der Bildhauer Josef Rickenbacher in die Gestaltung des Innenraums und der Lichtführung eingebunden. Neben der plastisch-skulpturalen Gestaltung des Raums ist die Materialwahl charakteristisch für Brütschs Aargauer Kirchen: sägerohe, dunkel gebeizte Bretterverschalung, Sichtbetonwände mit Schalungsspuren, Bitumenboden, kombiniert mit Wandmalerei von Willi Helbing, und der von Rickenbacher gestaltete Zelebrationsaltar, die Kanzel, der Tabernakel und der Taufstein. In der wenig jüngeren Martinskirche in Beinwil am See, die von 1962

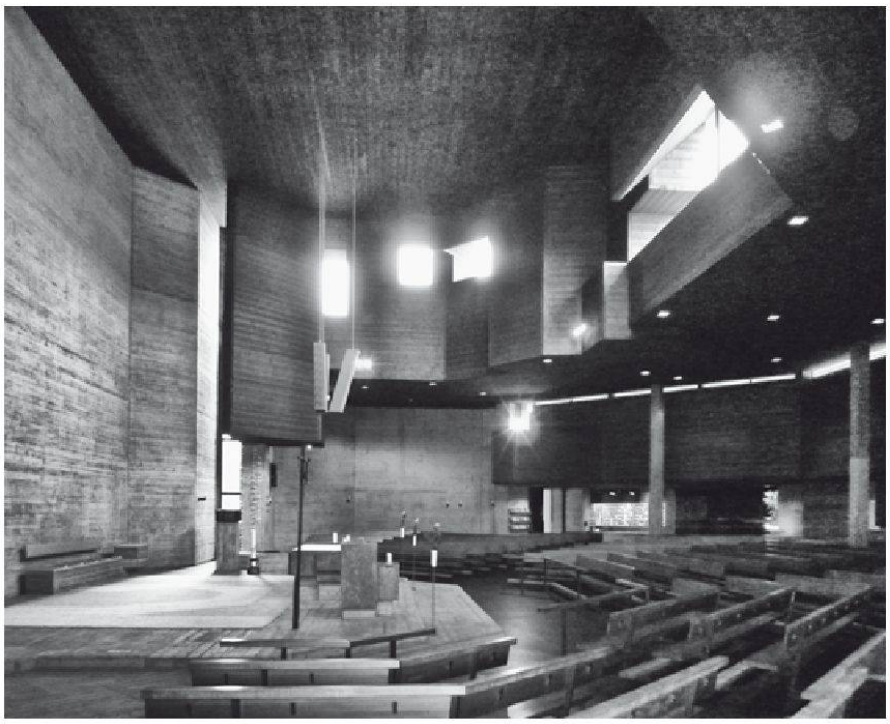
bis 1964 erbaut wurde, und in der Pfarrkirche St. Wendelin in Gipf-Oberfrick arbeitete Brütsch mit denselben Materialien; neben Josef Rickenbacher wirkte meist Ferdinand Gehr als Künstler mit.[50] Doch zurück zur 1965 bis 1967 errichteten St. Johanneskirche in Buchs.[51] Die Kirche ist ein plastisch geformter Bau aus Sichtbeton, der sich spiralförmig immer höher bis zum Glockenturm schraubt. Damit verbunden ist in einem zweiten Baukörper das Pfarrhaus. Der organische Grundriss nutzt geschickt den Niveauversprung des Geländes aus: An der niedriger gelegenen Brummelstrasse steht der grössere Baukörper für die öffentlichen Funktionen Kirche, Kapelle sowie Pfarreiheimsäle, etwas erhöht zur Brühlstrasse liegt der zweite, deutlich niedrigere, ein- bis zweigeschossige Baukörper mit Wohn- und Studierfunktionen. Verbunden sind beide Gebäude durch die gleiche architektonische Gestaltung: Sowohl im Aussenbereich als auch im Kirchen- und Kapellenraum sind die Wände aus Sichtbeton, und der Deckenbereich ist mit sägerohen, dunkel gebeizten Brettern verkleidet. Durch die Gestaltung werden somit auch die beiden Sakralräume dem (halb) öffentlichen Bereich zugeordnet.

Der Weg in die Kirche wird als spiralförmige «Promenade Architecturale» inszeniert: Von der höher gelegenen Brühlstrasse erreicht man über eine einläufige Treppe den Vorhof, von dem aus auch der Weg zum Pfarrhaus abgeht. Von hier betritt man den Bau seitlich an seiner niedrigsten Stelle: Linker Hand liegt die Werktagskapelle, rechter Hand der Kirchensaal. In einem Bogen durch den polygonalen Kirchenraum wird man am Altar vorbei zum Tabernakel geführt, über dem sich der Glockenturm erhebt – ein ähnliches Prinzip wie in Ennetbaden ist hier verwirklicht. Die Wände sind aus Sichtbeton und insbesondere im Altarbereich plastisch in kubischen Formen gestaltet. Die ebenfalls kubisch gestaffelte Decke lagert im hinteren Rund tief über schlanken Betonsäulen, zwischen Wand und Decke ist eine schmale Lichtfuge eingearbeitet. Da auch der obere Bereich der Wände im hinteren Bereich der Kirche mit den sägerohen, dunkel gebeizten Brettern wie die Decke verschalt ist, entsteht der Eindruck, als wäre die Decke tief herabgezogen. Zum Altarbereich hin dagegen öffnet sich die Decke immer weiter nach oben. In die Decke sind unregelmässig Oberlichter zur Belichtung des Raums eingelassen, die wie Spots den Altarbereich erhellen. Ein schmales seitliches Fenster versorgt zusätzlich die Altarrückwand mit hellem Streiflicht, sodass sie in starkem Kontrast zum ansonsten dunklen Raum steht. Der zum Altarbereich leicht abfallende Bitumenboden trägt zur grottenartigen Stimmung des Raums bei. Auf dem um zwei Sichtbetonstufen erhöhten Altarbereich stehen Zelebrationsaltar, Kanzel und Tabernakel aus Naturstein, der Taufstein befindet sich am Eingang, neben der Werktagskapelle steht eine Muttergottesstatue. Die kleinere, ebenfalls polygonale Werktagskapelle hat eine niedrig Decke, in die ebenfalls Oberlichter eingelassen sind. Entlang der Seitenwand stehen hölzerne Beichtstühle, die Altarwand ist vom Künstler Willy Helbling aus Brugg gestaltet. Die von Kirche und Kapelle aus zugängliche Sakristei nimmt die expressive Gestaltung der Sakralräume auf. Die Kirchgemeinderäume im Unterge-

Römisch-katholische Pfarrkirche St. Johannes Evangelist in Buchs, Architekt: Hanns A. Brütsch, erbaut 1965–1967, Aussenansicht (Foto: Postkarte der Kirchgemeinde St. Johannes Evangelist in Buchs, Aufnahme von Foto Erne, Aarau).

schoss dagegen sind nüchterner in ihrer Gestaltung, durch die Neigung des Geländes können sie über Fenster natürlich belichtet werden.

Bereits bei der St.-Johannes-Kirche lassen sich trotz dem guten Erhaltungszustand Schwierigkeiten dieser Architekturhaltung erkennen: Die in den 1980er-Jahren durchgeführte Betonsanierung, bei der der Sichtbeton gestrichen wurde, verändert das Erscheinungsbild des Baus deutlich. Wie schwierig Eingriffe in diese als Gesamtkunstwerke entworfenen Sichtbetonskulpturen sind, illustriert das nächste Beispiel, die katholische Pfarrkirche St. Martin in Oberentfelden. 1967 gewann Dolf Schnebli den Wettbewerb für den Neubau der Kirche. Der 1928 geborene Schnebli



Römisch-katholische Pfarrkirche St. Johannes Evangelist in Buchs, Architekt: Hanns A. Brütsch, erbaut 1965–1967, Innenansicht (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Aufnahme von Anke Köth).

Römisch-katholische Pfarrkirche St. Martin in Oberentfelden, Architekt: Dolf Schnebli, erbaut 1970/71, Aussenansicht (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Aufnahme von Anke Köth).

gehört zu den bedeutenden Schweizer Architekten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, nicht zuletzt wegen seiner Lehrtätigkeit an der ETH Zürich von 1971 bis 1994.[52] Analog zu St. Johannes in Buchs war auch hier von Anfang an ein Künstler, Pierino Selmoni, in die Planung einbezogen.[53] Vergleichbar den beiden bereits vorgestellten Kirchen, ist auch dieser Bau im Stil des «béton brut» errichtet und umfasst ausser dem Sakralraum Räumlichkeiten eines Pfarreiheims sowie eines Pfarrhauses. Auch hier wird ein architektonischer Weg inszeniert, der mit mehreren Richtungswechseln durch unterschiedlich hohe und weite Räume zum Sakralraum führt. Problematischer gestaltete sich jedoch die Ausstattung der Kirche. Von Anfang an war eine künstlerische Ausgestaltung geplant, die durch einen eigenen Wettbewerb entschieden werden sollte. 1971 wurde die Kirche geweiht, 1974 der Wettbewerb für die künstlerische Ausgestaltung ausgelobt. Umgesetzt wurde das Projekt von Anton Egloff und Benno Zehnder aber erst 1986. Damit wurde zwangsläufig der Charakter des Sakralraums verändert: Sichtbetonwände wurden farbig gestrichen und teilweise verputzt, die Decke mit Holz verkleidet, eine Madonnenfigur von Pierino Selmoni gegen eine spätgotische Madonna ausgetauscht und ein Keramikrelief im Vorraum angebracht. Ebenso gravierend war die Veränderung der Farbigkeit: Der Kirchenraum zeigt Kardinalsrot und Hellgelb sowie Pastellfarben, die Sakristei dagegen, die noch den Zustand der 1970er-Jahre widerspiegelt, ein kräftiges Blau, Grün und Rot, neben der dominierenden Eigenfarbigkeit des Sichtbetons. Noch drastischer sind die Veränderungen im Untergeschoss in den Pfarreisälen, die ursprünglich ebenfalls

Sichtbeton mit farblichen Akzenten in kräftigem Blau und Grün zeigten. Die Wände wurden weiss gestrichen, teilweise verputzt oder mit Holz vertäfelt, der Boden mit PVC belegt.[54] Der Architekt Schnebli war über diese Eingriffe keineswegs glücklich, umso weniger, als der Bau nach seiner Selbsteinschätzung von einiger Bedeutung für sein Werk war. 1990 veröffentlichte er in *Werk, Bauen + Wohnen* sein Werkverzeichnis sowie «Einige biographische Bemerkungen zu meinem Schaffen als Architekt». Darin benannte er für die ersten 20 Jahre seiner Bürotätigkeit nur zehn Bauten, darunter die Kirche in Oberentfelden – versehen mit dem Vermerk «jetzt zerstört».[55]

Der Bau wirft die Frage nach seiner Aneignung und «Besitz» auf. Aus der Perspektive des Architekten ist der Bau der 1970er-Jahre in der Tat «zerstört». Durch die nachträglichen Veränderungen ist das Entwurfskonzept verunklärt, und viele Bereiche, besonders die im Untergeschoss gelegenen Pfarreiräume, haben durch die Renovierungen ihre ursprünglich qualitätsvolle Gestaltung verloren. Aus ästhetischer Sicht kann man diese Veränderungen nur bedauern. Aus Sicht der Kirchgemeinde gibt es jedoch noch eine andere Seite. Sie eignete sich die Räume an und gestaltete sie nach ihren Bedürfnissen um. Dies gilt für die farbliche Fassung des Sakralraums oder für den Austausch der Madonnen, aber auch für die nun neutral weissen oder mit Holz «heimelig» verkleideten Räume im Untergeschoss, die in ihrer neugeschaf-

Römisch-katholische Pfarrkirche St. Martin in Oberentfelden, Architekt: Dolf Schnebli, erbaut 1970/71, Innenansicht (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Aufnahme von Anke Köth).

fenen «wohnlichen» Atmosphäre die Diskussionen der 1970er-Jahre widerspiegeln. Gerade diese als Gesamtkunstwerk konzipierten «béto-brut»-Kirchen, bei denen Architektur, Skulptur und Malerei eng aufeinander abgestimmt sind, lassen oft wenig Spielraum für eine spätere gestalterische Adaption durch die Kirchgemeinde – oder nur unter der Konsequenz der «Störung» des Kunstwerks. Andererseits kann aber auch gerade die hohe architektonische Qualität zur Identifizierung mit dem Bauwerk beitragen und somit die sorgfältige Pflege und den Erhalt desselben bedingen, wie dies für das reformierte Zwinglihaus in Aarau von Barth + Zaugg aus den Jahren 1958/59 gilt.

Es ist auffallend, dass es sich bei diesen expressiven, plastisch gestalteten Bauten mit dramatischer Lichtführung, die zudem von einer aussergewöhnlich hohen architektonischen Qualität sind, im Aargau ausnahmslos um katholische Kirchen handelt. Dies mag mitunter daran liegen, dass die von reformierter Seite immer wieder geforderte Einfachheit sich schlecht mit diesen expressiven Bauten verträgt. Zudem entstehen in dieser Zeit – diese Art Bauten sind auf die 1960er- und den Anfang der 1970er-Jahre begrenzt – im reformierten Bereich zu Beginn kleinere Bauprojekte wie in Bergdietikon oder Muhen, die das Prinzip der Bautengruppe der 1950er-Jahre aufnehmen. Aber auch bei grösseren Projekten wie in Strengelbach und Untersiggenthal wurde das Konzept der Bautengruppe zu Kirchgemeindenzentern weiterentwickelt und keine expressiven Sichtbetonkulturen entworfen.

Entsakralisierung

Neben der Betonung des Sakralbaus als künstlerischer Solitär fand sich bei katholischen Kirchen ab den 1960er-Jahren zunehmend ein erweitertes Raumprogramm: Es wurde nicht nur ein Kirchenraum, sondern ein Kirchgemeindezentrum mit zusätzlichen Räumen eines Pfarreiheims sowie eines Pfarrhauses errichtet – de facto wurde ein vergleichbares Raumprogramm wie bei den reformierten Bautengruppen umgesetzt. Das erweiterte Raumprogramm erlangte Ende der 1960er-Jahre verstärkte Aufmerksamkeit im gesamten protestantischen Bereich, wenn auch weniger als «Kirchgemeindehaus», sondern vielmehr in der Idee eines Kirchenzenturms. Wie bereits in der Schweiz in den 1920er- und 1930er-Jahren wurde der Bautyp als eine Lösung für die sich durch das gesamte Jahrhundert ziehende Frage nach einer angemessenen, zeitgenössischen Kirchenform (sowohl theologisch als auch architektonisch) debattiert. Interessanterweise scheint dies keine direkte protestantische Reaktion auf die katholische Erneuerung des Zweiten Vatikanischen Konzils zu sein. Zwar stand auch beim katholischen Konzil der Einbezug der Laien im Zentrum, aber der Schwerpunkt lag auf der Liturgie und somit innerhalb der Kirche. Auf protestantischer Seite wurde versucht, die Kirche in der «Welt» zu verorten. Zentrale Überlegungen wurden in der Publikation *Kirchen in nachsakraler Zeit* 1968 in Worte gefasst.[56] Unter den neun Autoren dieser Publikation findet sich nicht nur ein Theologe der Universität Harvard, sondern auch zwei Schweizer, was nicht nur

die Internationalität der Debatte, sondern auch deren Bedeutung für die Schweiz belegt (weswegen der Sammelband hier von Interesse ist). Der Herausgeber, Professor für praktische Theologie in Bochum, Hans-Eckehard Bahr, begründet seine These der «nachsakralen Zeit» mit der protestantischen Kirchengeschichte: «Mit der Reformation ist, so hört man sagen, die Trennung der Welt in sakrale und profane Bereiche endgültig überwunden. Die nachsakrale, die ‹weltliche› Welt beginnt.»[57] Da die «nachsakrale» Welt dieser Definition gemäss bereits im 16. Jahrhundert begann, wird die nun erneut diskutierte Einheit der profanen und sakralen Lebensbereiche und die daraus folgende Gleichsetzung von Alltags- und Kirchenwelt als «Entsakralisierung» bezeichnet.[58] Auf dieser Grundlage wurden neue Baukonzepte von Kirchenzentren und Versammlungsräumen für Kirchgemeinden diskutiert. Werner Simpfendörfer proklamierte in seinem Artikel mit dem bezeichnenden Titel «Profanität und Provisorium. Thesen zum Kirchenbau»[59] Sozialzentren statt Gemeindehäuser, den Verzicht auf Repräsentativbauten und «die Verkleinerung der Räume bis in die Wohnung hinein»: «Das Provisorium wird gefordert, weil die mobile Gemeinde gefordert wird.»[60] Diese theologische Auseinandersetzung fand ihren Niederschlag in der gebauten Architektur und beendete das in den 1950er-Jahren in der Schweiz beklagte Dilemma, dass die reformierte Kirche den Architekten keine Vorgaben mache, sondern «aus eigener Unsicherheit heraus Hilfe und Klarheit» bei den Bauleuten zu suchen, wo sie «Aufträge in konkretester Form zu erteilen hätte», wie Professor Julius Schweizer 1959 konstatierte.[61]

Die beiden Schweizer Autoren der Publikation *Kirchen in nachsakraler Zeit* sind der reformierte Theologe Christof Martin Werner sowie der Architekt Walter M. Förderer, der für die katholische Kirche baute; beide publizierten auch in *Das Werk*.[62] Werner forschte zu dieser Zeit über das «Ästhetische Verhältnis und Diskussion zum modernen Kirchenbau».[63] Seine Überlegungen fasste er 1971 für *Das Werk* unter der provokanten Überschrift «Das Ende des ‹Kirchen›-Baus» zusammen.[64] Seine Grundthese lautet, dass das, was gemeinhin unter «Kirche» verstanden wird, ein Konstrukt des 19. Jahrhunderts sei. Erst im 19. Jahrhundert sei die auch später übliche Ausrichtung der Bauten durch festinstallierte Bänke festgelegt worden – analog zur Kunstwerksaufführung.[65] Mit der meist historischen Raumform wurde eine religiöse Stimmung verbunden:

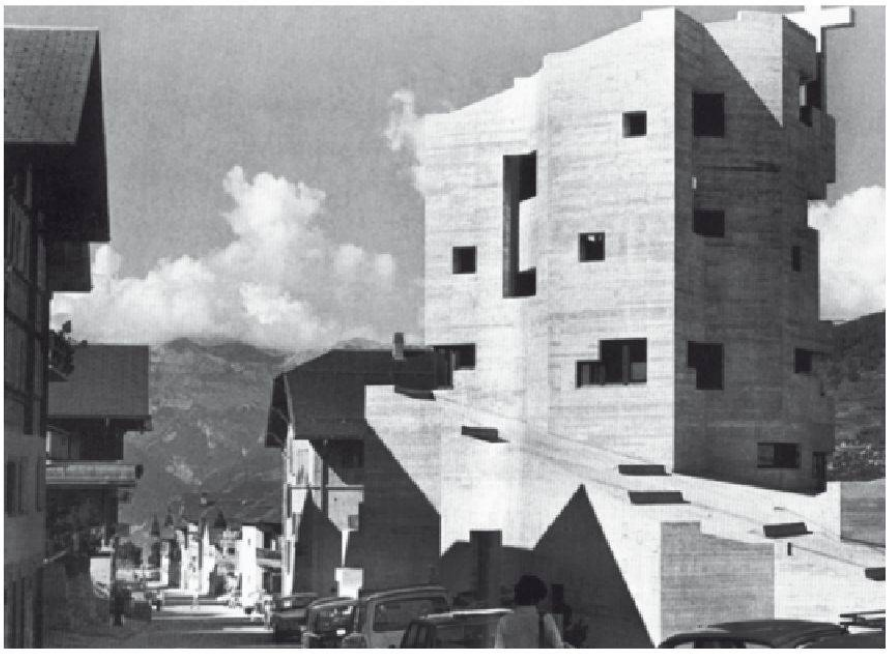
> «Der gestimmt-gerichtete Kirchenraum des 19. Jahrhunderts wird in und mit dem historischen Gestaltmuster erstellt. Die Hinsicht auf das Historische wird ferner konstelliert durch die Absicht, es habe eine bestimmte Atmosphäre zu repräsentieren und zu garantieren, die Atmosphäre des Religiösen.»[66]

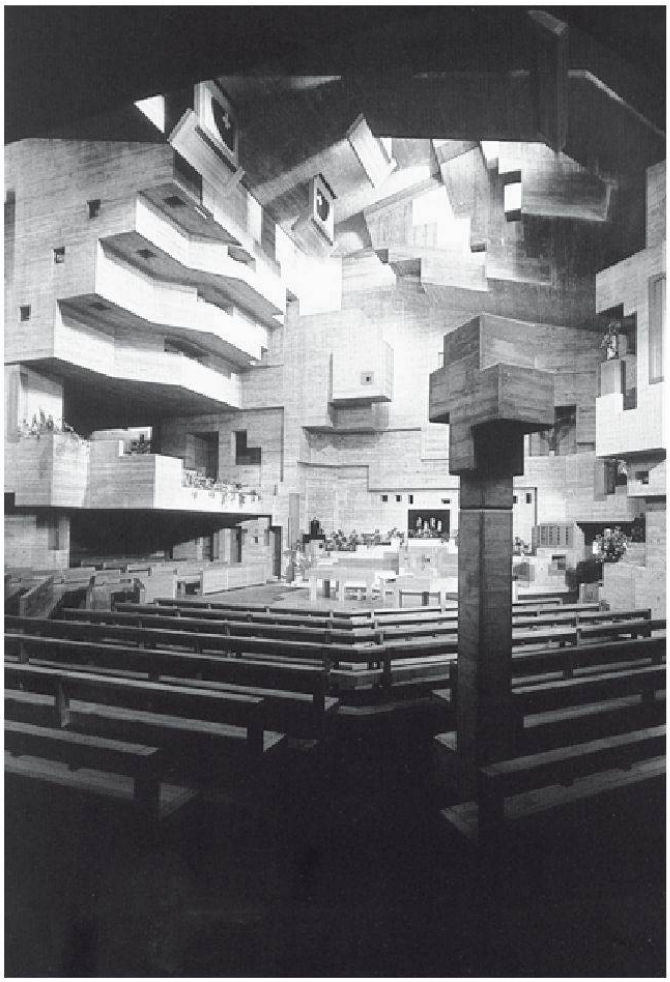
Die Bindung der Kirche an den kunsthistorisch wertvollen Bau samt ästhetischer Empfindung sei ein Produkt der Romantik des 19. Jahrhunderts, so Werner. Beides finde ihre Fortsetzung jedoch in den «kunstgeschichtlichen Exkursionen» zu

Le Corbusiers Notre-Dame-du-Haut in Ronchamp. Wenn Werner das Ende des Kirchenbaus forderte, so ging es ihm nicht darum, keine Versammlungsräume für Kirchgemeinden mehr zu errichten, sondern sich vom historischen Bild, dem Image «Kirche», wie er es nennt, und der ästhetisch erlebten «sakralen Atmosphäre» zu lösen, um davon befreit über die aktuellen Bedürfnisse nachzudenken. Damit traf er den Nerv der Zeit in den theologischen Debatten zur «Entsakralisierung». Es ist kein Zufall, das Werner als reformierter Theologe diese Thesen vertrat, die sich deutlich einfacher aus dem reformierten als aus dem katholischen Theologieverständnis herleiten lassen. Aber auch im katholischen Bereich finden vergleichbare Debatten statt. In diesem Sinn forderte und entwickelte der Architekt Walter M. Förderer einen neuen Typ von Kirche: Ein Raum ohne «Schwellenangst», wie er es nannte, ohne feierlichen Rahmen oder repräsentative Wirkung, womöglich auch Räume ohne die üblichen Kultelemente, in denen neue Formen der Versammlung möglich würden, ein «Zentrum politischer Urbanität».[67] Seine Vorstellungen einer neuen Kirche beschrieb er in *Kirchen in nachsakraler Zeit* wie folgt:

> «[…] wenn überhaupt noch Kirchen gebaut werden sollen, müssten sie Orte der Auseinandersetzung sein, also mehr als nur Orte gelenkter Meditation und rezeptiver Andacht. […] sondern Orte der Realität inmitten anderer Realitäten; Orte einer Feierlichkeit, die Faktor bleibt im prozessualen Geschehen, nicht ein darüber Erhabenes, ‹Enthobenes›.»[68]

Römisch-katholische Pfarrkirche St. Nicolas in Hérémence, Architekt: Walter M. Förderer, erbaut 1971, Aussenansicht (Foto: Stock 2002 [Anm. 26], 138).





Römisch-katholische Pfarrkirche St. Nicolas in Hérémence, Architekt: Walter M. Förderer, erbaut 1971, Innenansicht (Foto: Rolf M. Lüscher, Schaffhausen. Stock 2002 [Anm. 26], 140).

Für Förderer ist dies ausdrücklich nicht nur ein architektonisches, sondern ein institutionelles Problem: «Um nicht missverstanden zu werden: es geht nicht nur um neue Formen und neue Orte; es geht auch um neue Themen.»[69] Förderer möchte die Mitte einer Gesellschaft gestalten, diese muss jedoch nicht unbedingt «Kirche» bedeuten.[70] Exemplarisch umgesetzt hat er diese Idee in der katholischen Kirche St. Nicolas im walliserischen Hérémence. Der skulpturale Sichtbetonbau enthält nicht nur den Sakralraum, sondern ist auch öffentlicher Durchgang mit Gassen und Plätzen, ein «begehbarer Felsen»[71] ganz in der ästhetischen Tradition der skulpturalen Sichtbetonkirchen der 1960er-Jahre. Dieser expressive Charakter macht den Bau zu einem der von Förderer gewünschten «Orte einer Feierlichkeit», zur Mitte des Ortes. Die Funktion Kirche ist dabei nebensächlich, wie Förderers Entwurf für eine Umnutzung von St. Nicolas zum Touristenzentrum zeigt.[72] Im Gegensatz zu Förderers stimmungsvollen, geheimnisvollen und feierlichen Bauten wurde im Zuge der «Entsakralisierung» jedoch gemeinhin gerade der Wegfall einer sakralen Atmosphäre gefordert:

Evangelisch-reformiertes Kirchenzentrum mit Kirche und Pfarrhaus in Untersiggenthal, Architekt: Gottfried Siegenthaler, erbaut 1963–1965, Aussenansicht (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Aufnahme von Anke Köth).

Hier bildet sich in der Ausformung der Architektur wohl auch der Unterschied der katholischen im Gegensatz zur protestantischen Auffassung zum Kirchenbau ab.

Durch die «Entsakralisierung» wurde der Wohnbau zum neuen Ideal im Kirchenbau. Dies lässt sich auch an Bauten im Aargau beobachten. Das reformierte Kirchenzentrum mit Kirche und Pfarrhaus in Untersiggenthal, errichtet von 1963 bis 1965 von Gottfried Siegenthaler,[73] oder die 1968 erbaute reformierte Kirche mit Pfarrhaus und Kirchgemeindesaal in Strengelbach von Walter Gloor und Urs Stauffer,[74] erinnern an die reformierten Bautengruppen der 1950er-Jahre, allerdings sind die Baukörper um einen mittigen Hof «zusammengewachsen» und entsprechen so dem neuen Typ des Kirchenzenturms. Im Bauvolumen und in Strengelbach, auch in der Dachform, sind die unterschiedlichen Funktionen noch ablesbar. Bei dem knapp 20 Jahre später, 1984/85, von Rico Merlo errichteten Kirchenzentrum in Nussbaumen/Obersiggenthal ist der Kirchenraum durch schmale Buntglasscheiben, weniger in Höhe oder Kubatur erkennbar. Während die Kirchenzentren in Strengelbach und in Untersiggenthal von einem Glockenturm als weithin sichtbares Zeichen dominiert werden, ist der Glockenturm in Nussbaumen/Obersiggenthal zu einem breitgelagerten Turmstumpf geworden. Im Inneren ist neben dem Kirchensaal ein weiterer Saal für unterschiedliche Nutzungen angeordnet, beide Räume lassen sich durch eine Faltwand zusammenschliessen oder teilen. Diese Flexibilität fand sich in den 1970er- und

1980er-Jahren in nahezu allen neu errichteten oder renovierten Kirchen, der «multifunktionelle Saal» ist der weitverbreiteste architektonische Ausdruck der Diskussionen dieser Zeit. Zudem bemühte man sich, in der Ausstattung Monumentalität oder Festlichkeit zu vermeiden. Die Vermeidung einer feierlichen Stimmung veränderte den Charakter der Kirchensäle, sie näherten sich der alltäglichen Gestaltung – sprich Wohnarchitektur –, wie dies auch theologisch gefordert war. Der Zürcher Theologe Eduard Schweizer etwa postulierte für Kirchen ein Raumprogramm analog einer «alltäglichen Wohnsituation», wie Kerstin Wittmann-Englert formuliert, und entwickelte darüber hinaus sehr konkrete Vorstellungen zur Gestaltung.[75] Während in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Ruf nach Einfachheit und Zurückhaltung im Kirchenbau mit einer reduzierten, aber sehr hochwertigen Architekturausführung einherging, war nun bei einer vergleichbaren Forderung leider teilweise ein architektonischer Qualitätsverlust zu verzeichnen.

Ein sehr individueller Ausdruck von Alltäglichkeit in einem Kirchenzentrum stellt das reformierte Kirchgemeindehaus «Gässli» in Magden dar, dass 1976/77 von Curt Peter Blumer erbaut wurde.[76] Kindergarten, Pfarrhaus, Kirchgemeindehaus und Kirchensaal wurden in einer postmodernen Variante einer kleinteiligen Dorfstruktur als zwei Seiten einer neu angelegten «Dorfstrasse» errichtet. Im Osten stehen das Kirchgemeindehaus, im Westen der Kindergarten und das Pfarrhaus. Die Pultdächer der Putzbauten neigen sich einheitlich von der Gasse nach aussen. Die ockerfarbenen Fassaden sind durch Rück- und Vorsprünge mehrfach gegliedert: Vor dem Pfarrhaus ist ein kleiner Vorplatz mit Brunnen ausgebildet, der nach Norden durch einige Stufen begrenzt wird. Unterschiedliche Fensterformate tragen zum kleinteiligen Eindruck

Evangelisch-reformierte Kirchgemeindehaus «Gässli» mit Pfarrhaus und Kindergarten in Magden, Architekt: Curt Peter Blumer, erbaut 1976/77, Aussenansicht (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Aufnahme von Anke Köth).

der Anlage bei. Der etwa mittig im Kirchgemeindehaus liegende Eingang ist in der Fassade zurückgesetzt, sodass sich ein überdachter Vorbereich zur Erschliessungsgasse hin ausbildet. Über das Foyer wird das Kirchgemeindehaus von zwei Seiten durch die Gasse und durch die auf der anderen Gebäudeseite liegenden Strasse erschlossen. Die Abneigung gegen einfache Geometrien prägt neben dem Aussenraum auch den Innenraum, insbesondere den etwas verwinkelten Kirchenraum. Der Grundriss des Kirchenraums beschreibt in etwa ein Quadrat, von dem die Ecken ausgenommen sind. Gegenüber dem leicht schräg gestellten Eingang steht der Abendmahlstisch auf einem u-förmigen, zweistufigen Podest, das sich bis zur Eingangswand zieht. Die Anlage in Magden ist der radikalste Versuch im Aargau, Wohnen zum Leitmotiv eines Kirchgemeindezentrums zu machen. Wohn- und Kirchenbau sind nicht nur von aussen nicht unterscheidbar, auch in der Ausstattung des Kirchensaals wurde eine «wohnliche» Atmosphäre erzielt. Von der ästhetischen Gestaltung abgesehen, wurde aber dennoch die traditionelle Raumorganisation mit Kirchensaal und davon getrenntem Unterrichtszimmer und davon getrennten Versammlungsräumen weitergeführt.

Dass zentrale Tagungen und Publikationen zum Thema Entsakralisierung von protestantischer Seite organisiert wurden, ist kein Zufall. In der reformierten Kirche der Schweiz konnte dafür an Diskussionen angeknüpft werden, die vor dem Zweiten Weltkrieg stattfanden: Bereits damals wurde insistiert, dass im Kirchenraum das Prinzip der Nüchternheit, das in der reformierten Kirche traditionell einen sehr hohen Stellenwert hat, umgesetzt werden sollte. Die Kirchenzentren passten sich zudem hervorragend in die reformierte Tradition der Kirchgemeindehäuser ein. Die räumliche Verbindung von Kirchenraum und Kirchgemeindesaal hatte schon länger Tradition, sie fand sich in den 1930er-Jahren vor allem bei kleinen Kirchen, etwa bei der reformierten Kirche Koblenz des Zürcher Architekten Walter Henauer.[77] Diese 1939/40 errichtete Kirche hat gegenüber dem Chorbereich einen Kirchgemeindesaal, der sich mithilfe einer Faltwand dem Kirchensaal zuschalten oder abtrennen lässt, eine Vorform des «multifunktionellen Saals» der zweiten Jahrhunderthälfte.

In der katholischen Kirche gab es diese Tradition nicht, zudem existiert eine weitere Schwierigkeit: Eine katholische Kirche ist – theologisch gesehen – ein Sakralbau. Durch die Weihe wird sie von der Sphäre des Weltlichen, des Profanen, abgesondert. Eine reformierte Kirche ist dies explizit *nicht* (für andere protestantische Richtungen ist die Sachlage weit komplexer). In den Diskussionen um einen neuen Kirchenbau der 1930er-Jahre wurde von reformierter Seite immer betont, dass der Kirchenraum keinen mystischen Charakter erhalten dürfe, sondern «nüchtern» sein müsse, um nicht als «heiliger» Ort zu wirken, was er keineswegs sei.[78] Diese theoretische Unterscheidung zum katholischen Sakralraum wurde auch dann noch postuliert, wenn der reformierte Kirchenraum mit zuvor verpönten Wandmalereien geschmückt[79] oder das traditionelle (und eigentlich katholische) Schema eines Längsbaus mit räumlich abgesondertem Chor zum Ideal erhoben wurde.[80] Ein Kirchensaal, der auch für andere Zwecke verwendet werden kann, war (und ist) in der reformierten Kirche theo-

Römisch-katholische Marienkirche in Magden, Architekt: Leo Cron, erbaut 1967–69, Aussenansicht (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Aufnahme von Anke Köth).

logisch unproblematisch; zu bestimmen war «nur» die räumliche Gestalt, Faltwände boten die Lösung.

Aber auch in der katholischen Kirche wurden diese Überlegungen wichtig, wie der Beitrag von Walter Förderer, der für die katholische Kirche entwarf, im Sammelband *Kirchen in nachsakraler Zeit* zeigt. Auch hier gewannen Aktivitäten ausserhalb des Sakralraums immer mehr an Bedeutung. Die plastisch gestalteten, expressiven Sichtbetonbauten der 1960er-Jahre beinhalten folgerichtig nicht nur den Sakralraum, sondern auch weitere Räume bis hin zum Pfarrhaus. Interessanterweise weisen sie jedoch meistens in funktionaler Hinsicht eine klare Trennung auf: Das Erdgeschoss ist dem Sakralraum vorbehalten, das Untergeschoss dagegen beherbergt die Räumlichkeiten des Pfarreiheims. Der Sakralraum erhielt in den 1960er-Jahren durch seine Gestaltung und dramatische Lichtführung einen eindeutig feierlichen Charakter und ist somit deutlich als Sakralraum und als nichts anderes zu erkennen und für nichts anderes zu gebrauchen; die Räume im Untergeschoss sind dagegen nüchtern gestaltet. Häufig wurde für diese horizontale Unterteilung der natürliche Geländeverlauf ausgenutzt, etwa in Zeihen. Walter Moser baute für die katholische Kirche St. Karl Borromäus 1965/66 unter einem den Bau beherrschenden Dach den Sakralraum. Im Geschoss darunter, durch den abfallenden Hang ebenfalls ebenerdig zugänglich, befinden sich die weiteren Räume der Kirchgemeinde. Den oberen Kirchplatz begrenzt das ebenfalls von ihm errichtete Pfarrhaus.[81] Eine ähnliche Anlage, die katholische Pfarrkirche Kreuzerhöhung, schuf er nahezu zeitgleich in Künten von 1964 bis

1965.[82] Bei ebenem Gelände würde sich die Belichtung der Kirchgemeinderäume im Untergeschoss als schwierig erweisen; bei einem Geländeversprung bleibt – bei guter Belichtung – eine Hierarchisierung der Räumlichkeiten erhalten. Nicht nur Walter Moser, sondern auch andere Architekten verwendeten dieses Prinzip. Auch bei Leo Crons katholischer Marienkirche in Magden von 1967 bis 1969 erhebt sich über dem Kirchenraum ein gewaltiges Pyramidendach, die geläufige Zeltsymbolik aufnehmend. Der im Untergeschoss liegende Kirchgemeindesaal ist dagegen allein durch seine niedrigere Raumhöhe in der Hierarchie zurückgestuft, durch das abfallende Gelände jedoch auch hier ebenerdig betretbar und natürlich belichtbar. Auch im reformierten Bereich wurden im Untergeschoss Kirchgemeinderäume untergebracht, aber eine scharfe horizontale Trennung zwischen dem Sakralraum und den anderen Räumen ist im Aargau nur bei der reformierten Kirche in Murgenthal-Glashütten, 1962 bis 1964 von Benedikt Huber errichtet, verwirklicht worden.[83] Im katholischen Bereich dagegen entstanden in den 1960er-Jahren über zehn Bauten mit horizontaler und damit äusserst strikter Funktionstrennung.

Die von mehreren Seiten geforderte «Entsakralisierung» zusammen mit der starken Betonung der kirchlichen Aktivitäten ausserhalb des Gottesdienstes hatte jedoch auch für die Gestaltung der katholischen Sakralräume Folgen. In den 1970er-Jahren wurde die scharfe horizontale Trennung von Sakralraum und anderen Räumlichkeiten aufgelöst. Auch die sakrale Atmosphäre der Kirchenbauten wurde zurückgenommen und der Kirchenraum in seiner Ausgestaltung nicht ausschliesslich als Sakralraum, sondern als multifunktioneller Raum gestaltet. Dieser Prozess fand jedoch in der reformierten Kirche bereits in den 1960er-Jahren und damit zehn Jahre früher als in der katholischen Kirche statt. Mit Trennwänden konnten, wie bereits erwähnt, Raumbereiche zugeschaltet oder abgeteilt werden und der Raum – bei abgetrenntem Altarbereich – als grosser Kirchgemeinderaum für Feiern verwendet werden. Ein Beispiel hierfür ist die 1979/80 von Walter Moser gebaute katholische Kirche Hl. Familie in Schöftland, die einen L-förmigen Saal besitzt, an dessen einem Ende eine Bühne und an dessen anderem Ende der Altarbereich liegt.[84] Mit flexiblen Trennwänden lässt sich der Raum dazwischen in beliebig grosse Bereiche aufteilen.

Das Thema der Entsakralisierung war für lange Zeit der letzte Beitrag zum Kirchenbau in der Architekturzeitschrift *Das Werk*. 1971 erschien das Themenheft «Kirchen», bezeichnenderweise wurde hier prominent Werners These vom Ende des «Kirchen»-Baus bereits im Titel vorgetragen.[85] Werner und bereits 1965 Förderer[86] als Vertreter der Entsakralisierungsdebatte waren zwar mit Aufsätzen in *Das Werk* vertreten, ergänzende Artikel aus theologischer Sicht wie in den 1930er- oder 1950er-Jahren, etwa die «Rundfrage über den protestantischen Kirchenbau» von 1959, bei der so prominente Theologen wie Karl Barth befragt wurden, blieben jedoch aus.[87] Parallel dazu nahm auch die Anzahl der Kirchenneubauten ab. Wurden im Aargau in den 1960er-Jahren noch etwa 30 Kirchen und Kapellen errichtet oder umgebaut, so

waren es in den 1970er-Jahren nur noch wenig über zehn, von denen einige bereits in den 1960er-Jahren geplant waren. In den 1980er-Jahren wurden nur noch vier – darunter ein ökumenisches Kirchgemeindezentrum in Arni – gebaut.

Sakralität oder sakrale Atmosphäre

In den 1990er-Jahren wurden im Aargau ebenfalls nicht sehr viele Kirchen errichtet: nur insgesamt sechs Bauten, wobei bereits Säle protestantischer Freikirchen mitgezählt sind. Dabei begann sich der Charakter der Bauten zu verändern, weg von nüchternen Kirchenzentren hin zu «Sakralbauten», wie auch der Titel des nächsten Themenhefts *Werk, Bauen + Wohnen*, der Nachfolgerzeitschrift von *Das Werk*, 2005 lautete.[88] Bereits in der Überschrift des Leitartikels «Sakralität und Kirchenbau» thematisiert Fabrizio Brentini die neue Fragestellung der Zeit.[89] Brentini, der 1994 seine Dissertation *Bauen für die Kirche. Katholischer Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in der Schweiz* veröffentlichte,[90] ist ein ausgewiesener Kenner der Szene. Das Stichwort der neuen Debatte sei «sakral», es werde insbesondere im architekturtheoretischen Bereich mit einer vagen Bedeutung benutzt. Religionswissenschaftlich stelle «sakral» den Gegensatz zu «profan» dar, «hergestellt» werde dieser Zustand lediglich durch eine Weihe. Im architektonischen Bereich dagegen werde der Begriff als die Beschreibung einer mystischen Atmosphäre verwendet, oft erzeugt durch eine spektakuläre Inszenierung. Brentini beklagt die Gewohnheit von Architekten, die «eine Kirche als spektakuläre Geste demonstrier[...]en, mit gekrümmten Schalen, aufsehenerregenden Dachkonstruktionen oder Effekt hascherischen Lichtinszenierungen».[91]

In den 1990er-Jahren wurden zunehmend Kirchen mit «sakraler», oder besser: «feierlicher» Atmosphäre gebaut. Zwei Gründe dafür seien hier erwähnt: Zum einen ist dies eine typische Gegenbewegung. Die nüchternen, multifunktionalen Säle der Kirchenzentren waren ein Extrem, als Reaktion darauf wurden die Bauten wieder feierlicher. Bei aller berechtigter Kritik an der «sakralen Atmosphäre» ist bemerkenswert, dass Brentini vor allem Artikel der 2000er-Jahre und die Kirchenneubauten der 1960er-Jahre als Beispiel für seine Erläuterung heranzieht – die unscheinbaren Kirchenzentren der 1970er- und 1980er-Jahre aber auslässt. Zum anderen begann in den 1990er-Jahren im architekturtheoretischen Diskurs eine zunehmende Auseinandersetzung mit dem Thema der Atmosphäre. Stellvertretend für andere Architekten sei hier Peter Zumthor mit seinem Neubau der Therme in Vals von 1996 genannt. Seine Architektur zeichnet sich durch eine sehr sorgfältige Materialverarbeitung und gezielte Lichtführung bei einer zurückhaltenden Gestaltung aus. Theoretisch untermauert wurde dieses neue Interesse an einer ruhigen, aber sinnlich erlebbaren Architektur durch den Darmstädter Philosophen Gernot Böhme, der sich seit den 1990er-Jahren mit dem Begriff der Atmosphäre auseinandersetzt.[92] Er definiert Atmosphären als «Gefühlsmächte»[93] und als «gestimmte Räume oder [...] räumlich ergossene, quasi objektive Gefühle. Atmosphären sind etwas Räumliches und die werden erfahren, indem man sich in sie hineinbegibt und ihren Charakter an der

Römisch-katholische Franziskuskirche in Schinznach-Dorf, Architekten: Andreas Graf und Antti Rüegg, erbaut 1993/94, Aussenansicht (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Aufnahme von Anke Köth).

Weise erfährt, wie sie unsere Befindlichkeit modifizieren, beziehungsweise uns zumindest anmuten.»[94]

Hier ist nicht der Ort, diese Theorie zu diskutieren. Spannend in Bezug auf Kirchenneubauten ist jedoch, dass Böhme für den von Brentini zu Recht kritisierten unkritischen Umgang mit dem Begriff «sakral» eine Rechtfertigung als «kirchliche Atmosphäre» zu geben versucht (die jedoch gleichwohl vage bleibt).[95] Sowohl in der Architekturpraxis als auch in der Architekturtheorie war somit ab den 1990er-Jahren ein zunehmendes Interesse an durch Architektur erzeugten Stimmungen zu bemerken. Dies wirkte sich auch auf die Kirchenbauten – auch auf jene im Aargau – aus. Dies heisst jedoch keineswegs, dass alle Überlegungen der letzten Jahrzehnte vergessen waren, im Gegenteil: Der Neubau der reformierten Kirche in Fislisbach von Gassner & Rossini von 1995 bis 1997; die katholische Franziskuskirche in Schinznach-Dorf, errichtet von Andreas Graf und Antti Rüegg 1993–94; und auch die katholische Kirche in Strengelbach von Robert Alberati aus dem Jahr 2006 verfügen neben einem Kirchenraum über Kirchgemeinderäume, meist getrennt in einem eigenen Baukörper.[96] Der Kirchenraum selbst ist bei diesen kleinen Landkirchgemeinden kein monumentaler Bau, sondern weiterhin von einer gewissen Schlichtheit, jedoch gepaart mit Feierlichkeit, was bei den Kirchenzentren der 1980er-Jahren bewusst vermieden wurde. Nur noch im Bau in Strengelbach lässt sich der Kirchenraum mit Trennwänden unterteilen, in den anderen beiden Bauten ist der Kirchenraum nicht multifunktional nutzbar.

Die Franziskuskirche in Schinznach-Dorf ist ein gutes Beispiel, um diese neue Architekturhaltung zu beschreiben. Bereits 1989 gewannen die beiden Architekten Andreas Graf und Antti Rüegg den Wettbewerb für den Neubau der Kirche, mit dem

vier Jahre später begonnen wurde. Die ovale Kirche steht zentral auf dem Kirchplatz, der seitlich von zwei Betonmauern und rückwärtig vom Pfarreiheim begrenzt wird. Der Platz ist von der Strasse um mehrere Stufen abgesenkt, an seiner linken vorderen Ecke steht ein schlanker Glockenturm. Der Sakralbau aus verputztem Beton steht mit seiner Längsachse fast rechtwinklig zur Strasse, betreten wird er an der hinteren, der Strasse abgewandten Schmalseite. Hier ist im unteren Bereich die Wand eingezogen, sodass ein überdachter Zugang ausgebildet wird. Im Inneren liegen neben dem Eingang die Sakristei und das Beichtzimmer, darüber die Musikempore, ansonsten ist der gesamte Innenraum als Kirchensaal genutzt. Gegenüber der Empore liegt der um zwei Stufen erhöhte Altarbereich. Die Wände sind mit vertikalen Holzlatten in drei horizontal verlaufenden Streifen verkleidet, die sich nach oben stärker in den Raum neigen. Die hinter der Wandverkleidung liegenden Fenster beleuchten die Decke indirekt. Die Lichtführung verleiht dem Raum eine konzentrierte und introvertierte Stimmung. Der Altarbereich ist durch ein grosses, kreisrundes Oberlicht über dem Altar, das ihn als im gesamten Raum einzige direkte Lichtquelle beleuchtet, hervorgehoben.[97] Trotz der betont zurückhaltenden Architektur und den einfachen Materialien, etwa der Holzverkleidung, wird durch die überlegte Lichtführung eine feierliche Stimmung erzeugt.

Damit schliesst sich der Kreis. Statt des Endes des Kirchenbaus, wie es Werner um 1970 forderte, nahm zur Jahrtausendwende die Feierlichkeit wieder eine wichtige Rolle ein. Das gilt nicht nur für den Aargau oder die Schweiz, sondern auch im internationalen Vergleich, wie der Neubau der Kathedrale Our Lady of the Angels von Rafael Moneo in Los Angeles 2002 nahelegt. Damit vollzieht sich aber auch eine Trennung zwischen der theologischen Argumentation und der architektonischen Praxis. Als «Sehnsucht nach heiligen Räumen» charakterisiert die Kunsthistorikerin Carola Jäggi die aktuelle Situation.[98] Theologische Begründungen für diese neue

Römisch-katholische Franziskuskirche in Schinznach-Dorf, Architekten: Andreas Graf und Antti Rüegg, erbaut 1993/94, Innenansicht (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Aufnahme von Anke Köth).

Hinwendung zum Feierlichen finden sich selten. Dies ist auch insofern bemerkenswert, als dass diese «Sehnsucht nach heiligen Räumen» für die reformierte und für die katholischen Kirchenneubauten gilt. Das gesamte 20. Jahrhundert über lässt sich ein Wechselspiel zwischen konfessionellen und überkonfessionellen Tendenzen im Kirchenbau beobachten. Die wichtigen Themen ab 1950 lassen sich mehr oder weniger einer Konfession zuordnen: Die Solitärbauten der 1950er-Jahre sind mehrheitlich katholisch, die Bautengruppen der gleichen Zeit eher reformiert (aber nicht ausschliesslich). Die plastischen Sichtbetonskulpturen der 1960er-Jahre sind wiederum katholisch, während die entsakralisierten Kirchenzentren in den 1970er- und 1980er-Jahren eher für reformierte Kirchen errichtet wurden, aber auch den katholischen Kirchenbau beeinflussten. Wenn auch der einzelne Kirchenbau allein durch seine baulichen Merkmale nicht eindeutig einer Konfession zugeordnet werden kann, so lassen sich doch konfessionelle Neigungen beschreiben. Der neue Wunsch nach Feierlichkeit ab den 1990er-Jahren scheint dagegen überkonfessionell zu sein. Die von Werner für das 19. Jahrhundert beschriebenen ästhetischen Kategorien sind damit wieder (oder immer noch?) aktuell. Wieder ist eine architektonische Stimmung nach dem grundsätzlichen Vorbild historischer Kirchen gefragt, auch wenn dies mit modernen Mitteln und modernen Formensprachen erzielt wird. Weiterhin bleibt auch die Frage nach einem angemessenen architektonischen Ausdruck für das stets aufs Neue zu diskutierende Verhältnis von Kirche und Gesellschaft aktuell.

Sakralbauten im Aargau in chronologischer Abfolge[99]

1950er-Jahre

Röm.-kath. Pfarrkirche hl. Bruder Klaus in Killwangen (KIL901), Alois Moser 1951/52

Röm.-kath. Pfarrkirche Herz Jesu in Untersiggenthal (UNS928), Alois Moser 1952/53

Röm.-kath. Pfarrkirche St. Anton in Wettingen (WET029), Karl Higi 1952–1954

Ev.-ref. Kirche in Muri (MUR924), Dubach & Gloor 1954/55

Umbau der röm.-kath. Kirche in Schwaderloch (KS), Alois und Walter Moser 1955/56

Umbau der historischen, röm.-kath. Pfarrkirche St. Martin in Mumpf (MUM901), Alois Moser 1957

Röm.-kath. Kirche Bruder Klaus in Unterkulm (KS), Fritz Enzmann 1957

Röm.-kath. Pfarrkirche Christkönig in Turgi (TUR902), Ferdinand Pfammatter 1957–1959

Röm.-kath. Heiligkreuz-Kapelle in Niederwil (NIW911), Hans Ü. Gübelin 1958

Röm.-kath. Pfarrkirche St. Verena in Koblenz (KOB909), Otto Sperisen 1958/59

Ev.-ref. Kirche und Kirchgemeindesaal in Laufenburg (KS), Loepfe, Hänni & Haenggli 1958/59

Ev.-ref. Pfarrkirche mit Pfarrhaus in Turgi (TUR903), Dubach & Gloor 1959/60

Ev.-ref. Kirche und Kirchgemeindehaus in Unterentfelden (KS), Emil Aeschbach 1959/60

Ev.-ref. Kirche in Rohr (KS), Loepfe, Hänni & Haenggli 1959/60

Ev.-ref. Kirche und Kirchgemeindehaus in Hunzenschwil (KS), Zschokke & Riklin 1959/60

1960er-Jahre

Ev.-ref. Pfarrkirche in Bergdietikon (KS), Zschokke & Riklin 1960

Ev.-ref. Kirche und angebauter Kirchensaal in Muhen (KS), Hans Hauri 1960/61

Röm.-kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul in Obermumpf (OMU905), Alois Moser 1960–1962

Röm.-kath. Pfarrkirche St. Johannes Evangelist in Döttingen (DTT911), Hermann Baur 1960/61

Röm.-kath. Muttergotteskapelle Oberniesenberg in Kallern (KAL002), Hanns A. Brütsch 1960/61

Röm.-kath. Pfarrkirche Heiliggeist in Suhr (SUH904), Hanns A. Brütsch 1960/61

Ev.-ref. Kirche in Murgenthal (KS), Benedikt Huber 1962–1964

Röm.-kath. Pfarrkirche Christ König in Rudolfstetten-Friedlisberg (RUF906), Hermann Baur 1962–1964

Ev.-ref. Kirche Rohrdorf in Niederrohrdorf (NIR901), Leuenberger & Nägeli, Emmenbrücke 1963/64

Röm.-kath. Kirche Mutter Jesu in Kölliken (KS), Geiser & Schmidlin, Aarau 1963/64

Röm.-kath. St. Martinskirche in Beinwil am See (KS), Hanns A. Brütsch 1963/64

Ev.-ref. Kirchenzentrum mit Kirche und Pfarrhaus in Untersiggenthal (KS), Gottfried Siegenthaler 1963–1965

Röm.-kath. Pfarrkirche St. Maria in Windisch (WIN929), Edi und Ruth Lanners 1963–1965

Röm.-kath. Pfarrkirche St. Michael in Ennetbaden (ENN901), Hermann Baur 1963–1966

Röm.-kath. Pfarrkirche Kreuzerhöhung in Künten (KUN909), Walter Moser 1964/65

Röm.-kath. Kirche St. Karl Borromäus in Zeihen (KS, Ausstattung: ZEI001), Walter Moser 1965/66

Röm.-kath. Pfarrkirche St. Johannes Evangelist in Buchs (KS), Hanns A. Brütsch 1965–1967

Röm.-kath. Pfarrkirche St. Theresia vom Kinde Jesu in Seon (KS), Josef Wernle/Firma HORTA AG, Zürich 1966

Röm.-kath. Pauluskirche Birrfeld in Lupfig (KS), Josef Wernle/Firma HORTA AG, Zürich 1966

Ev.-ref. Kirche mit Pfarrhaus und Gemeindesaal in Strengelbach (KS), Dubach & Gloor 1966–1968

Ev.-ref. Kirchgemeindehaus mit Sakralraum in Kaiseraugst (KS), Emil Aeschbach 1967

Röm.-kath. Pfarrkirche Liebfrauenkirche in Obersiggenthal (OBS926), Ernst Brandschen und Alfons Weisser 1966/67

Ev.-ref. Kirche in Brunegg (KS), Firma Mietrup 1967

Röm.-kath. Marienkirche in Magden (KS), Leo Cron 1967–1969

Ev.-ref. Kirche Mutschellen mit angebautem kirchlichem Zentrum und Pfarrhaus in Widen, Benedikt und Martha Huber 1968

Röm.-kath. Bruder Klaus Kapelle in Rottenschwil (KS), Gustav Pilgrim, Muri 1968/69

Röm.-kath. Pfarrkirche St. Wendelin in Gipf-Oberfrick (KS), Hanns A. Brütsch 1968/69

Röm.-kath. Pfarrkirche St. Antonius von Padua in Möriken-Wildegg (MWI906), Justus Dahinden 1968/69

Röm.-kath. Pfarrkirche St. Antonius v. P. in Böttstein (BST911), Justus Dahinden 1968–1970

Umbau der historischen röm.-kath. Pfarrkirche St. Katharina in Klingnau (KLI007, KS), Hanns A. Brütsch 1969

Röm.-kath. Fridolinskapelle in Siglistorf (SIG901), Ferdinand Pfammatter 1969/70

1970er-Jahre

Röm.-kath. Pfarrkirche St. Martin in Oberentfelden (KS), Dolf Schnebli 1970/71

Röm.-kath. Kirche, Pfarreiheim und Pfarrhaus in Rothrist (KS), Willi Fust 1970/71

Röm.-kath. Kirchenzentrum Gut Hirt in Niederrohrdorf (NIR902), Joachim Naef, Ernst Studer, Gottfried Studer 1970–1972
Umbau der röm.-kath. Kirche in Wallbach (KS), Paul Jäggi 1972
Röm.-kath. Pfarrkirche Bruder Klaus mit Pfarrhaus in Stein (KS), Walter Moser 1973/74
Röm.-kath. Pfarrkirche Bruder Klaus in Meisterschwanden (MEI920), J. Negri 1976/77
Röm.-kath. Pfarrkirche St. Josef mit Pfarreiheim in Bellikon (KS), Willi Egli 1976/77
Ev.-ref. Kirchgemeindehaus «Gässli» mit Pfarrhaus und Kindergarten in Magden, Curt Peter Blumer 1976/77
Umbau der historischen röm.-kath. Pfarrkirche St. Martin in Lengnau (LNA901), Spettig, Beat Gähwiler 1977
Ev.-ref. Kirche in Hausen (KS), P. Hintermann 1977/78
Ev.-ref. Kirche in Teufenthal (KS), Zimmerli und Blattner AG, Lenzburg 1979/80
Umbau der röm.-kath. Kirche und Kirchgemeindehaus Hl. Familie in Schöftland (KS), Walter Moser 1979/80
1980er-Jahre
Ökum. Johannes-Kirche in Arni (KS), Walter Moser 1982/83
Ökum. Gemeindezentrum mit ev.-ref. und kath.-röm. Kirche in Ehrendingen (KS), Walter Moser 1983/84
Ev.-ref. Kirchenzentrum Nussbaumen in Obersiggenthal (KS), Rico Merlo (Merlo & Singer) 1984/85
Röm.-kath. Pfarrzentrum in Gränichen (KS), Bachmann + Schibli + Zerkiebel 1987
1990er-Jahre
Ev.-meth. Pauluskirche in Aarau (KS), Hans Roser 1990
Heilsarmeesaal «Arche» in Aarau (KS), Tognola & Stahel 1992/93
Röm.-kath. Franziskuskirche in Schinznach-Dorf (KS), Andreas Graf und Antti Rüegg 1993/94
Umbau der historischen ehem. röm.-kath. Herz-Jesu-Kirche mit Pfarrhaus in Lenzburg (LEN921), Luigi Snozzi und Bruno Jenni 1994
Umbau der röm.-kath. Kirche Bruder Klaus in Unterkulm (KS), Fugazza Steinmann Partner 1994/95
Ev.-ref. Kirche und Kirchgemeindhaus in Fislisbach (KS), Gassner + Rossini 1995–1997
Nach 2000
Neuapostolische Kirche in Gränichen, Jean-Pierre Dürig 2003–2006
Röm.-kath. Kirche mit Kirchgemeindehaus in Strengelbach, Robert Alberati 2006

Anmerkungen

[1] Meyer, Peter: Kirchen. In: Das Werk Vol. 20 (1933) Nr. 9, 273, 276–280, hier 276.

[2] Mit «katholisch» ist im Folgenden die römisch-katholische Konfession gemeint. Es gibt in der Zeit ab 1950 keine christkatholischen Kirchenneubauten im Aargau.

[3] Ein Aufsatz über den Kirchenbau der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erschien in der *Argovia* im letzten Jahr. Köth, Anke: Neue Kirchen für eine neue Zeit. Christlicher Sakralbau im 20. Jahrhundert, Teil 1: 1900–1950. In: Argovia Band 123 (2011), 8–47.

[4] *Werk-Antithese* von 1977–1979 und ab 1980 *Werk, Wohnen + Bauen.*

[5] Meyer 1933 (Anm. 1), 280.

[6] Hurter, Ernst: Die Markuskirche in Zürich-Seebach. In: Das Werk Vol. 39 (1952), 48–54.

[7] Ders.: Theologische Gesichtspunkte für den protestantischen Kirchenbau. In: Das Werk Vol. 25 (1938) Nr. 10, 316 f.; ders.: Zum Problem des protestantischen Kirchenbaues. In: Das Werk Vol. 26 (1939) Nr. 3, 87–89.

[8] Kanton Aargau Denkmalpflege: Daten Denkmalschutzobjekte Wettingen Inv. Nr. WET029.

[9] Brentini, Fabrizio: Bauen für die Kirche. Katholischer Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in der Schweiz (Brückenschlag zwischen Kunst und Kirche 4). Luzern 1994, 110.

[10] Kanton Aargau Denkmalpflege: Daten Denkmalschutzobjekte Wettingen Inv. Nr. WET029.

[11] Kanton Aargau Denkmalpflege: Kurzinventar Turgi Inv. Nr. 902, erstellt von Edith Hunziker 1996.

[12] Gtr. [Gantner, Joseph]: Kirche und Kirchgemeindehaus. Zu den Neubauten der reformierten Kirche in Wollerau und des evangelischen Kirchgemeindehauses in Flums, ausgeführt von den Architekten Müller & Freytag B. S. A., Thalwil-Zürich. In: Das Werk Vol. 10 (1923) Nr. 6, 149–155, hier 155.

[13] Vgl. Köth 2011 (Anm. 3), 32–37.

[14] Der grosse Saal wird je nach Konfession unterschiedlich als «Kirchgemeindesaal» oder «Pfarreisaal» bezeichnet.

[15] F. M.: St. Gallus-Kirche in Oberuzwil. Fritz Metzger, Architekt BSA, Zürich. In: Das Werk Vol. 24 (1937) Nr. 4, 100–103.

[16] Kanton Aargau Denkmalpflege. Kanton Aargau Denkmalpflege: Kurzinventar Möhlin Inv. Nr. 901, erstellt von Edith Hunziker 2000.

[17] Kanton Aargau Denkmalpflege: Kurzinventar Wettingen Inv. Nr. 920, erstellt von Edith Hunziker 1997/98.

[18] Furrer, Bernhard: Aufbruch in die fünfziger Jahre. Die Architektur der Kriegs- und Nachkriegszeit im Kanton Bern 1939–1960. Bern 1995, 48.

[19] Auch dies beschreibt Furrer als Charakteristikum dieser Jahre: ebd., 43–48.

[20] Kanton Aargau Denkmalpflege: Kurzinventar Sakralbauten Hunzenschwil, erstellt von Anke Köth 2009. Eine weitere, ganz ähnliche Anlage errichtet das gleiche Architekturbüro Zschokke & Riklin wenig später in Bergdietikon, 1960/61, für die reformierte Kirche.

[21] Wittmann-Englert, Kerstin: Zelt, Schiff und Wohnung. Kirchenbauten der Nachkriegsmoderne. Lindenberg im Allgäu 2006, 11.

[22] Ebd., 20, vgl. dazu auch das Kapitel «Die Kirche als Zelt» in ebd., 17–83.

[23] Vgl. Köth 2011 (Anm. 3), 23.

[24] Kanton Aargau Denkmalpflege: Kurzinventar Sakralbauten Muhen, erstellt von Anke Köth 2009.

[25] Zitiert nach der Zürcher Bibel von 2007. Das Bibelportal der Deutschen Bibelgesellschaft (http://www.die-bibel.deonline-bibeln/luther-bibel-1984/bibeltext/bibelstelle/heb%2013%2C%2014/bibel/text/lesen/ch/14effb28e39c748ab3e6063cb471d186/, Stand vom 18. 6. 2012).

[26] Schwebel, Horst: Eine Scheu vor grossen Gesten. Protestantischer Kirchenbau aus theologisch-liturgischer Sicht. In: Stock, Wolfgang Jean (Hg.): Europäischer Kirchenbau 1950–2000. München u. a. 2002, 212–223, hier 212.

[27] Kanton Aargau Denkmalpflege: Kurzinventar Sakralbauten Lupfig, erstellt von Anke Köth 2009.

[28] Nerdinger, Winfried: Architektur ist Bewegung. Le Corbusiers Sakralbauten. In: Stock 2002 (Anm. 26), 52–69, hier 54.

[29] Baur, Hermann: Ronchamp und die neuere kirchliche Architektur. In: Das Werk Vol. 44 (1957) Nr. 6, 187–189, hier 187.

[30] Brentini 1994 (Anm. 9), 143.

[31] Ebd., 146f.; Gerhards, Albert: Räume für eine tätige Teilnahme. Katholischer Kirchenbau aus theologisch-liturgischer Sicht. In: Stock 2002 (Anm. 26), 16–33, hier 24.

[32] Konstitution über die Heilige Liturgie vom 4. 12. 1963, Artikel 123, zitiert nach: Brentini 1994 (Anm. 9), 146.

[33] Ebd., 147.

[34] Ebd., 137.

[35] Kanton Aargau Denkmalpflege: Kurzinventar Suhr Inv. Nr. 904, erstellt von Edith Hunziker 1991.

[36] Röm.-kath. Muttergotteskapelle Oberniesenberg in Kallern (1960/61), Röm.-kath. Pfarrkirche Heiliggeist in Suhr (1960/61), Röm.-kath. St. Martinskirche in Beinwil am See (1963/64), Röm.-kath. Pfarrkirche St. Johannes Evangelist in Buchs (1965–1967), Röm.-kath. Pfarrkirche St. Wendelin in Gipf-Oberfrick (1968/69), Umbau der historischen röm.-kath. Pfarrkirche St. Katharina in Klingnau (1969).

[37] Kanton Aargau Denkmalpflege: Kurzinventar Ennetbaden Inv. Nr. 901, erstellt von Edith Hunziker 1998.

[38] Kanton Aargau Denkmalpflege: Kurzinventar Möriken-Wildegg Inv. Nr. 906, erstellt von Edith Hunziker 1995.

[39] Kanton Aargau Denkmalpflege: Kurzinventar Niederrohrdorf Inv. Nr. 902, erstellt von Edith Hunziker 1998.

[40] Kanton Aargau Denkmalpflege: Kurzinventar Sakralbauten Reinach, erstellt von Anke Köth 2009.

[41] H. B. [Baur, Hermann]: St. Michael in Ennetbaden AG. In: Das Werk Vol. 54 (1967) Nr. 2, 96–99, hier 96.

[42] Zitiert nach: ebd.; vgl. auch Kanton Aargau Denkmalpflege: Kurzinventar Ennetbaden Inv. Nr. 901, erstellt von Edith Hunziker 1998.

[43] Baur 1967 (Anm. 41), 96.

[44] Schnurrenberger, Carmen Humbel: Baur, Hermann. In: Rucki, Isabelle; Huber, Dorothee (Hgg.): Architektenlexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert. Basel, Boston, Berlin 1998, 42f.

[45] Baur 1967 (Anm. 41), 96.

[46] Vgl. Kanton Aargau Denkmalpflege: Kurzinventar Döttingen Inv. Nr. 911, erstellt von Edith Hunziker 2001; Baur 1967 (Anm. 41).

[47] Schnurrenberger 1998 (Anm. 44), 42f.

[48] Egli, Willi: Hanns Anton Brütsch, Architekt, Zug. In: Werk, Bauen + Wohnen Vol. 85 (1998), 59.

[49] Pfister, Nicole: Brütsch, Hanns Anton. In: Rucki/Huber 1998 (Anm. 44), 102; Brentini 1994 (Anm. 9), 279–280.

[50] Kanton Aargau Denkmalpflege: Kurzinventar Sakralbauten Buch und Gipf-Oberfrick, erstellt von Anke Köth 2009.

[51] Die Baubeschreibung ist übernommen von Kanton Aargau Denkmalpflege: Kurzinventar Sakralbauten Buchs, erstellt von Anke Köth 2009.

[52] Vgl. zu seinem Schaffen: Schindler, Verena M.: Schnebli, Dolf. In: Rucki/Huber 1998 (Anm. 44), 486.

[53] Kanton Aargau Denkmalpflege: Kurzinventar Sakralbauten Oberentfelden, erstellt von Anke Köth 2009.

[54] Ebd.

[55] Schnebli, Dolf: Einige biographische Bemerkungen

zu meinem Schaffen als Architekt. In: Werk, Bauen + Wohnen Vol. 77 (1990), 68 f., hier 69.

[56] Bahr: Hans-Eckehard (Hg.): Kirchen in nachsakraler Zeit (Konkretionen – Beiträge zur Lehre von der handelnden Kirche 2). Hamburg 1968.

[57] Ebd., 16.

[58] Wittmann-Englert 2006 (Anm. 21), 115.

[59] Simpfendörfer, Werner: Profanität und Provisorium. Thesen zum Kirchenbau. In: Bahr 1968 (Anm. 56), 106–113.

[60] Ebd., 112 f.

[61] Rundfrage über den protestantischen Kirchenbau. In: Das Werk Vol. 46 (1959) Nr. 8, 271–280, hier 275.

[62] Werner, Christof Martin: Das Ende des «Kirchen»-Baus. In: Das Werk Vol. 58 (1971) Nr. 12, 793–795; Förderer, Walter M.: Kirchen von morgen – schon für heute. In: Das Werk, Vol. 52 (1965), 28–44.

[63] Bahr 1968 (Anm. 56), 133. Daraus entstand seine Dissertation (Werner, Christof Martin: Das Ende des «Kirchen»-Baus. Rückblick auf moderne Kirchenbaudiskussion. Zürich 1971) und später seine Habilitation (ders.: Sakralität. Ergebnisse neuzeitlicher Architekturästhetik. Zürich 1979).

[64] Werner 1971 (Anm. 62).

[65] Ebd., 794.

[66] Ebd.

[67] Förderer, Walter M.: Zentren politischer Urbanität. Gottesdienst und Kirchenbau in der demokratischen Ära. In: Bahr 1968 (Anm. 56), 114–131.

[68] Ebd., 123 f.

[69] Ebd., 128.

[70] Vgl. dazu Förderer 1965 (Anm. 62).

[71] Stock 2002 (Anm. 26), 139.

[72] Brentini, Fabrizio: Sakralität und Kirchenbau. In: Werk, Bauen + Wohnen Vol. 92 (2005) Nr. 9, 4–7, hier 6.

[73] Kanton Aargau Denkmalpflege: Kurzinventar Sakralbauten Untersiggenthal, erstellt von Anke Köth 2009.

[74] Kanton Aargau Denkmalpflege: Kurzinventar Sakralbauten Strengelbach, erstellt von Anke Köth 2009.

[75] Wittmann-Englert 2006 (Anm. 21), 118 f.

[76] Die folgende Beschreibung ist übernommen von: Kanton Aargau Denkmalpflege: Kurzinventar Sakralbauten Magden, erstellt von Anke Köth 2009.

[77] Kanton Aargau Denkmalpflege: Kurzinventar Sakralbauten Koblenz, erstellt von Anke Köth 2009.

[78] Hurter 1938 (Anm. 7), 316.

[79] Köth 2011 (Anm. 3), 15 f.

[80] Schädelin, A.: Zur Frage des reformierten Kirchenbaues. Aufgrund des Entscheides der Berner Synode. In: Das Werk Vol. 26 (1939) Nr. 3, 85–87, hier 85.

[81] Kanton Aargau Denkmalpflege: Kurzinventar Sakralbauten Zeihen, erstellt von Anke Köth 2009.

[82] Kanton Aargau Denkmalpflege. Kanton Aargau Denkmalpflege: Kurzinventar Künten Inv. Nr. 909, erstellt von Edith Hunziker 1999.

[83] Kanton Aargau Denkmalpflege: Kurzinventar Sakralbauten Murgenthal-Glashütten, erstellt von Anke Köth 2009.

[84] Kanton Aargau Denkmalpflege: Kurzinventar Sakralbauten Schöftland, erstellt von Anke Köth 2009.

[85] Themenheft «Kirchen». In: Das Werk Vol. 58 (1971) Nr. 12.

[86] Förderer 1965 (Anm. 62).

[87] Rundfrage 1959 (Anm. 61), 271–280.

[88] Themenheft «Sakralbauten». In: Werk, Bauen + Wohnen Vol. 92 (2005) Nr. 9.

[89] Brentini 2005 (Anm. 72), 4–7.

[90] Brentini 1994 (Anm. 9).

[91] Brentini 2005 (Anm. 72), 5.

[92] 1995 erschien seine Publikation *Atmosphäre* (Böhme, Gernot: Atmosphäre [Edition Suhrkamp 1927]. Frankfurt am Main 1995), den Zusammenhang mit Architektur führt er 2006 in einem weiteren Buch *Architektur und Atmosphäre* detaillierter aus (Böhme, Gernot: Architektur und Atmosphäre. München 2006).

[93] Gernot 2006, 19.

[94] Ebd., 16.

[95] Vgl. ebd., 143–145.

[96] Kanton Aargau Denkmalpflege: Kurzinventar Sakralbauten Fislisbach, Schinznach-Dorf und Schinznach-Dorf, erstellt von Anke Köth 2009.

[97] Die Beschreibung ist übernommen von: Kanton Aargau Denkmalpflege: Kurzinventar Sakralbauten Schinznach-Dorf, erstellt von Anke Köth 2009.

[98] Jäggi, Carola: «Heilige Räume». Architektur und Sakralität – Geschichte einer Zuschreibung. In: Nollert, Angelika u. a.: Kirchenbauten in der Gegenwart. Architektur zwischen Sakralität und sozialer Wirklichkeit. Regensburg 2011, 23–30, hier 27.

[99] Die Bauten aus dem *Kurzinventar Sakralbauten* (Kanton Aargau Denkmalpflege, erstellt von Anke Köth 2009) sind mit KS gekennzeichnet. Die Kirchen, die entweder in der Datenbank *Denkmalschutzobjekte* des Kanton Aargau Denkmalpflege oder im *Kurzinventar* (Kanton Aargau Denkmalpflege, erstellt von Edith Hunziker) verzeichnet sind, sind mit ihrer Inventarnummer versehen.